



Foto: Bessarabiendeutscher Verein

Regelmäßig erfreut uns Eva Höllwarth mit ihren Berichten aus dem Museum (diese Ausgabe: ein Krug aus Steingut, Seite 18). Nun wird die ganze Ausstellung mit viel Engagement und guten Ideen modernisiert. Welche Rolle dabei unser Harbiewagen (Foto) spielt, erfahren Sie ab Seite 3.

AUS DEM INHALT:

Unsere virtuelle Reise geht zu Ende –
8. und letzte Etappe

Seite 14

Offene Kirche Malkotsch

Seite 9

Zu Besuch bei Lily und Woldemar Rehmann
in Leipzig

Seite 20

Sarata hat eine Zukunft

Seite 12

Wichtiger Schritt für Einheit der DELKU

Seite 27

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E. V.

- Neugestaltung der Ausstellung im Heimatmuseum..... 3
 Der Bessarabiendeutsche Verein im
 Corona-Jahr 2020–21 5

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa 5
 Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen..... 6
 Grußwort von Landrat Dietmar Allgaier zur Verleihung
 des Bundesverdienstkreuzes an Günther Vossler..... 6

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- Besuch der Zarenfamilie beim rumänischen König 1914 .. 8
 Offene Kirche Malkotsch 9
 Gedicht: Im Juli 10

LESERBRIEFE

- Zeitzeugen gesucht! 10

BÜCHER

- Mein (un)wertes Leben 10
 Auf den Trümmern der Erinnerung..... 11

BESSARABIEN HEUTE

- Sarata hat eine Zukunft 12
 Die virtuelle Reise geht zu Ende – 8. und letzte
 Etappe 14

- Bessarabien aktuell – Probleme in der Landwirtschaft 16
 Neue Bodenreform der Ukraine betrifft auch die
 Bauern in Bessarabien..... 16
 Bundeskanzlerin Merkel spricht mit der Präsidentin
 der Republik Moldau Maia Sandu 16

- BILDER DES MONATS JULI 2021** 17
 Rückmeldung zum Bild des Monats..... 18

GESCHICHTE UND KULTUR

- Krug aus Steingut 18
 Veränderungen in den Beziehungen zwischen Juden
 und Deutschen..... 18

ERINNERUNGEN

- Zu Besuch bei Lily und Woldemar Rehmann in Leipzig 20
 Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 5 22
 Die Lebensgeschichte von Ottomar Schüler – Teil 2..... 24

KIRCHLICHES LEBEN

- Konfirmationen in der Deutschen Evangelischen
 Kirche der Ukraine (DELKU)..... 26
 Andacht für den Monat Juli 2021..... 26
 Wichtiger Schritt für Einheit der DELKU 27

- FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM** 27–28

TERMINE 2021

29./30.07. – 01.08.2021	Dobrudscha-Seminar in Schmerlabach bei Aschaffenburg
28.08. – 16.10.2021	Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute“, Stadtkirche St. Marien in Güstrow/ Mecklenburg-Vorpommern
18.09.2021	Treffen in Lunestedt, 14.00–17.30 Uhr, Gaststätte Deutsche Eiche
25.09.2021	Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler im Heimathaus in Stuttgart
25.09.2021	Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen, ab 14.00 Uhr, Gaststätte „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden
10.10.2021	Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr
17.10.2021	Kulturtag im Heimathaus in Stuttgart zum Thema „Deutsche und Juden als Minderheiten in Bessarabien“
12.–14.11.2021	Herbsttagung in Bad Sachsa zum Thema: „Umgang mit Armut und Behinderung, Witwen und Waisen in Bessarabien“

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 5. August 2021**

**Redaktionsschluss für die August-Ausgabe
ist am 15. Juli 2021**

Redaktion: Anne Seemann
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Neugestaltung der Ausstellung im Heimatmuseum

BRIGITTE BORNEMANN

Nach langer Vorbereitung haben im Juni 2021 die Arbeiten zur Neugestaltung des Museums im Heimathaus in Stuttgart begonnen. Der erste Schritt bezieht sich auf die Dobrudscha-Ausstellung im Untergeschoss, diese wird ab Mitte Juli für Besucher geschlossen sein. Die Bessarabien-Ausstellung im 2. Obergeschoss und die Archive im 3. Obergeschoss bleiben weiterhin zugänglich.

Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien

Das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien wurde gegründet im Jahr 1952, anfangs noch im Privathaus des Museumsleiters Christian Fieß. Er war der Schwiegersohn von Immanuel Wagner, Gründer des Museums in Sarata, Bessarabien, das von 1922 bis zur Umsiedlung 1940 bestand. Das Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart wurde im Jahr 1963 bezogen. Seither wurde das Museum kontinuierlich ausgebaut. Die Ausstellung im 2. Obergeschoss nahm anfangs 78 qm ein und belegt heute die gesamte Etage mit einer Netto-Ausstellungsfläche von 175 qm. Die Ausstellung im 2. OG wurde zuletzt in den Jahren 1992 bis 1995 weitgehend neu gestaltet, ein Raum stammt noch aus den 1970er Jahren. Hier wird auf anschauliche Weise das Leben der Kolonisten in Bessarabien präsentiert. Gebrauchsgegenstände, die in Bessarabien benutzt wurden und Umsiedlung und Flucht überstanden haben, Modelle landwirtschaftlicher Geräte, eine umfangreiche Textiliensammlung, Münzen, Gemälde u.v.m. Das Inventarbuch des Museums verzeichnet 4.500 Objekte, von denen etwa 700 derzeit in der Ausstellung gezeigt werden. Aus der reichhaltigen Sammlung unterstützt der Bessarabiendeutsche Verein andere Häuser mit Leihgaben, u.a. das Zentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin, das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm und das Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold. Der räumliche Ausbau des Museums war im Jahr 2012 mit der Schaffung von Magazinräumen im Untergeschoss abgeschlossen. Letzter Schritt war die Einrichtung eines 32 qm großen Ausstellungsraums im UG und seine Eröffnung mit der Dobrudscha-Sammlung im Jahr 2016.

Dobrudscha-Sammlung

Die Dobrudscha-Sammlung hat schon eine lange Odyssee hinter sich. Sie stammt ursprünglich aus dem Museum der Lands-



Die ursprüngliche Dobrudscha-Ausstellung ist in einem Museumsführer dokumentiert. https://www.dobrudscha.eu/doc/Museumsfuehrer_der_LM.pdf

mannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen in Heilbronn. Als die Landsmannschaft dort im Jahr 2008 ausziehen musste, übernahm das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm die Exponate und lagerte sie ein. Nach dem Beitritt der Landsmannschaft zum Bessarabiendeutschen Verein im Jahr 2009 wurden nach und nach alle Archivalien im Heimathaus in Stuttgart zusammengeführt. Als letztes wurden die Exponate aus Ulm abgeholt. In dem neuen Ausstellungsraum im Untergeschoss wurde die Dobrudscha-Ausstellung wieder aufgebaut.

Doch bald nach der Eröffnungsfeier im Rahmen des Kulturtags am 15. Oktober 2016 (Bericht im MB 05-2017) wurde es wieder still um die Dobrudscha-Sammlung. Nur selten kamen Besucher, die nicht direkt danach fragten, dort hin. Im Zuge der Planungen um die Neugestaltung des Museums wurde uns bewusst, dass der abgelegene Raum viel Werbung braucht, um zur Geltung zu kommen. So entstand der Plan, die separate Dobrudscha-Ausstellung aufzugeben und den Raum für wechselnde Sonderausstellungen zu nutzen.

Im Juli 2021 beginnen wir damit, die Dobrudscha-Ausstellung zu digitalisieren und abzuräumen. Die Sammlung soll in der jetzigen Zusammenstellung vollständig im Internet gezeigt werden. Ein Teil davon wird in die neue Dauerausstellung im 2. OG integriert, wo die Dobrudscha ihren eigenen Platz bekommen soll.

Sonderausstellung „Multiethnisches Bessarabien und Dobrudscha“

Im Spätsommer bauen wir im UG die erste Sonderausstellung mit dem Thema



Eva Höllwarth und Kuni Jauch bauten die Dobrudscha-Ausstellung im Untergeschoss des Heimathauses wieder auf.

„Multiethnisches Bessarabien und Dobrudscha“ auf. Die in unserer Siedlungszeit dort friedlich zusammenlebenden Völker, insbesondere Moldauer bzw. Rumänen, Russen, Bulgaren, Türken und Juden, sollen portraitiert und ihr Einfluss auf die deutsche Minderheit aufgezeigt werden. Die Eröffnung der neuen Sonderausstellung ist als Beitrag zum Kulturtag am 17. Oktober 2021 vorgesehen.

Neues Darstellungskonzept

Die erste Sonderausstellung ist auch das Pilotprojekt für unser neues Darstellungskonzept. Es wird viel Multimedia eingebaut werden. Exemplarische Schaustücke, unsere „Flaggschiffe“, werden im Video erläutert. Historisches Fotomaterial aus unserem digitalen Bildarchiv, Tondokumente und Filme aus verschiedenen Quellen geben Hintergrundinformationen zu den Ausstellungsobjekten. Historische Zusammenhänge werden in filmischer Darstellung erzählt.

Neue Zielgruppen

Mit dem neuen Darstellungskonzept wollen wir die allgemeine Öffentlichkeit und die junge Generation der Bessarabiendeutschen ansprechen. Die alten Bessarabier, denen das Herz aufgeht, wenn sie in unser Museum kommen und die vielen Dinge aus ihrer Kindheit sehen, werden bald nicht mehr sein. Wir müssen auch diejenigen Nachfahren unserer Volksgruppe erreichen, die nicht mehr in unserer Tradition stehen. Die Vertriebenen sind so gut in der deutschen Gesellschaft integriert, dass die junge Generation oftmals gar nicht mehr weiß, woher die Familie genau kommt. Die heutigen

Nachfahren der Bessarabiendeutschen müssen wir so ansprechen, wie wir auch die allgemeine Öffentlichkeit ansprechen: historisch Interessierte, Schulklassen, junge Familien, Touristen. Sie haben neue Sehgewohnheiten und interessieren sich für aktuelle gesellschaftliche Fragestellungen. Die reiche Geschichte der Bessarabiendeutschen kann für viele Themen ein gutes Beispiel geben, heute u.a. die Themen Migration und Integration. Um unsere Geschichte für die Nachwelt nutzbar zu machen, müssen wir sie neu und interessant erzählen.

Mündliche Überlieferung sichern

Die jetzige Ausstellung enthält über 700 Objekte, die aus Bessarabien über Umsiedlung und Flucht hier hergebracht worden sind. Jedes von ihnen hat eine lange Geschichte hinter sich, die von unseren Museumsführern lebendig vorgetragen wird. Dieses Wissen für die Nachwelt festzuhalten, ist eine der Aufgaben zur Vorbereitung der Neugestaltung des Museums. Das Wissen um Herkunft, Bedeutung und Geschichte der Exponate wird bisher unter den Museumsführern mündlich weitergegeben. Sie entstammen größtenteils noch der Kriegs- und ersten Nachkriegsgeneration und haben noch unmittelbar von ihren Eltern viel über das Leben in Bessarabien und der Dobrudscha erfahren. Diese Überlieferung wird jetzt in Form von strukturierten Interviews als Text und Video aufgezeichnet. Die besten Videos werden dann in die Ausstellung integriert.

Thematische Neuausrichtung

Die Dauerausstellung im 2. Obergeschoss wird auch thematisch neu aufgebaut. Das übergeordnete Thema wird die Migrationsgeschichte der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha sein, die in ihren bestimmenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Motiven nachvollziehbar gemacht werden soll. Beginnend mit der Armut und Fremdbestimmung der schwäbischen Aussiedler Ende des 18. Jahrhunderts über den privilegierten Kolonistenstatus im frühen Bessarabien bis hin zur Umsiedlung nach Polen im Zuge der nationalsozialistischen Ostexpansion, der Flucht bei Kriegs-

ende und der gelungenen Integration in die deutsche Nachkriegsgesellschaft gibt es eine Vielzahl an Anknüpfungspunkten, die die historische Erfahrung unserer Volksgruppe für aktuelle gesellschaftliche Diskussionen interessant machen.

Dies auszuarbeiten wird uns die Jahre 2022 und 2023 beschäftigen und Anlass für viele thematische Vertiefungen geben, die auch hier im Mitteilungsblatt vorgestellt werden sollen. Nach unserer jetzigen Vorstellung wird Raum 2 „Leben und Arbeit im Dorf“ in seinem Charakter im Wesentlichen erhalten bleiben, während Raum 3 völlig neu gestaltet wird. Hier wird das Dobrudscha-Thema integriert, hier werden soziale und politische Entwicklungen bis hin zur Umsiedlung angesprochen.

Pate werden

In unserem Heimatmuseum werden bald QR-Codes an den Ausstellungsobjekten zu sehen sein. Dahinter verbergen sich Videos, die die Geschichten der Objekte erzählen.

Unsere Paten übernehmen die Obhut für ein Objekt in der Ausstellung, etwa für den Harbiewagen oder die weit gereiste Bettflasche oder eine Schüleruniform. Mit ihrem finanziellen Beitrag stellen sie sicher, dass die dahinter verborgenen Geschichten erzählt werden können und für die Nachwelt erhalten bleiben.

Wir bedanken uns bei unseren Paten, indem wir ihren Namen dauerhaft beim QR-Code des Objekts zeigen. Alle Paten erhalten eine Urkunde und eine persönliche Einladung zu der Eröffnungsfeier des neu gestalteten Heimatmuseums im Herbst 2023.

Möchten Sie Pate für unser Heimatmuseum werden? Melden Sie sich in der Geschäftsstelle telefonisch unter 0711 / 44 00 77 0 oder per E-Mail an verein@bessarabien.de

Die Patenschaft ist nur eine der Möglichkeiten, sich an der Finanzierung der neuen Ausstellung zu beteiligen. Für dieses Projekt erhalten wir Förderung von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, vom Land Baden-Württemberg und vom Kulturamt der Stadt Stuttgart. Damit sind die Kosten dieses Jahres mit der Sonderausstellung und der Infrastruktur für das neue Darstellungskonzept gesichert. Auch für den Umbau der Vitrinen im 2. OG haben wir schon die Finanzierungszusage. Es bleibt aber eine Finanzierungslücke für die Jahre 2022–23 von im Moment 90.000 EUR. Alle Fördermöglichkeiten haben wir noch nicht ausgeschöpft, vor allem für die Digitalisierung hoffen wir noch einen Beitrag aus öffentlichen Fördermitteln einwerben zu können. Es bleibt aber ein nennenswerter Eigenbeitrag, den wir aus Spenden selber aufbringen müssen.

Harbiewagen
(Erntewagen)



Pate: Heinz
Bessarabier,
Backnang

QR-Codes

Wie das mit den QR-Codes funktioniert, kann man hier ausprobieren. QR-Code heißt „quick response“, schnelle Antwort. Damit kommt man schnell ins Internet



Ukraineaustausch 2019. Video der Georg-Goldstein-Schule auf youtube.

Der Harbiewagen (Erntewagen) ist eines der Flaggschiffe unserer Ausstellung, zu dem wir ein Erklärvideo anfertigen wollen.

Der Museumsraum „Textilien“ mit Schrägvitrinen stammt noch aus den 70er Jahren. Dieser Raum wird völlig neu gestaltet.



und gleich an die richtige Stelle. Das geht so: Man fotografiert das Muster mit dem Handy, bestätigt die Rückfrage, und schon hat man das Gewünschte auf dem Display. Falls hierzu Fragen sind, muss man nur den Enkel oder ein Nachbarskind fragen, die wissen schon, wie es geht.



Hier ist ein QR-Code, der einen Film aus dem Portal Youtube abrufen lässt. Es ist ein Bericht der Georg-Goldstein-Schule über den Ukraine-Austausch im Jahr 2019.

Es gibt mehrere Wege, um den Film abzurufen: Wer das Heft gedruckt vorliegen hat, scannt den QR-Code wie beschrieben. Wer das Heft digital als PDF hat, kann auch auf den Link klicken: https://www.youtube.com/watch?v=L_sZ60z6nTE.

Der Bessarabiendeutsche Verein im Corona-Jahr 2020–21



BRIGITTE BORNEMANN

Jedes Jahr erstellt der Bessarabiendeutsche Verein einen Tätigkeitsbericht für seine Patenstadt Stuttgart. Jedes Jahr sagen wir uns, da müsste man mehr draus machen, das wäre der Stoff für eine Werbebroschüre.

In diesem Jahr haben wir die Idee in die Tat umgesetzt. Für ein breiteres Publikum wurde der Text mit Details und Bildern angereichert und ansprechend gestaltet. Entstanden ist eine gut lesbare, teils sogar spannende Chronik des Corona-Jahrs 2020–21. Sie zeigt, wie lieb gewordene Pläne begraben werden mussten und dafür neue, zu-

kunftsweisende Ideen auftauchten. Eines der Projekte, die in dieser Zeit des Rückzugs Gestalt annahmen, ist die Neugestaltung unseres Heimatmuseums (siehe Bericht auf Seite 3).

Dieser Bericht soll ein kleiner Ausgleich sein für die vielen im Corona-Jahr entfallenen Gelegenheiten, persönlich mit den Landsleuten, Freunden und Förderern des Bessarabiendeutschen Vereins in Kontakt zu treten und sich auszutauschen. Der Informationsfluss wenigstens soll aufrechterhalten bleiben.

Download im PDF-Format unter

https://www.bessarabien.de/upload/Bericht_2020.pdf

In gedruckter Form kann die Broschüre im Buchversand des Bessarabiendeutschen Vereins zum Preis von 12 EUR zzgl. Versandkosten bestellt werden.

Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa

Liebe Freundinnen und Freunde unseres Bessarabiendeutschen Vereins,

wie es aussieht, werden wir unsere Herbsttagung in Bad Sachsa in diesem Jahr durchführen können. Die Impfquote, die Inzidenzzahlen und die allgemeine Belebung von Veranstaltungen lassen uns berechtigt hoffen!

Wie für das letzte Jahr geplant, wollen wir uns nun in diesem Jahr dem Thema:

„Umgang mit Armut und Behinderung, mit Witwen und Waisen in Bessarabien“

durch Vorträge und persönliche Erfahrungsberichte nähern.

Aus vielen Schriften und auch mündlichen Berichten wurde uns Bessarabien oft als ein „gelobtes Land“ beschrieben. Aber wir wissen, es gab auch eine andere Seite. Darüber wurde nur wenig geschrieben und gesprochen.

Um diese andere, „dunkle“ Seite verstehen zu können, wollen wir die Sozialsysteme des 19. Jahrhunderts in Deutschland wie in Russland beleuchten, uns die Aufgaben, Ziele und Regelungen des Fürsorgekomitees, die Einfluss auf das Leben der Deutschen und anderer Ethnien in Bessarabien hatten, vergegenwärtigen, die Aufgaben und Rolle der Kirchen im Sozialsystem Bessarabiens bedenken sowie Überlieferungen aus Bessarabien in Beziehung zu heutigen Randgruppen unserer Gesellschaft setzen.

Die Tagung beginnt

am Freitag, dem 12. November 2021 mit dem Abendessen um 18.00 Uhr

und endet Sonntag, dem 14. November 2021 nach dem Mittagessen um 13.30 Uhr

Tagungsort: Gästehaus, Am Bornweg 10, 37441 Bad Sachsa, Tel.: 05523 94420

Die Herbsttagung können wir dank eines genehmigten Zuschusses des Landes Niedersachsen (§ 96 BVFG) trotz gestiegener Kosten zum reduzierten Teilnehmerbeitrag von 170,00 EUR/Pers. anbieten.

Anmeldungen erbitten wir an:

Erika-Wiener@t-online.de, Tel. 0511 37464753, mob. 0151 59004573 oder

Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart, E-Mail: verein@bessarabien.de, Tel. 0711 4400770

Da sich die Situation durch Corona bis November auch noch ändern kann, müssen wir uns die Option einer kurzfristigen Absage vorbehalten. Informationen dazu werden wir dann auch im Novemberheft des Mitteilungsblattes veröffentlichen.

Mit dem großen Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen in Bad Sachsa grüßen wir alle herzlich

Ihre/Eure

Brigitte Bornemann, Manfred Bolte, Günther Vossler, Egon Sprecher, Erika Wiener

Gnadentaler und Hoffnungstaler Treffen

Nachdem Corona nun mit viel Geduld und Ausdauer hoffentlich überstanden ist, wird der Wunsch nach Zusammenkünften und Geselligkeit wieder großgeschrieben. Ich denke, wir können es wagen, ein Treffen

**am Samstag, 25. September 2021
wieder um 14.00 Uhr**

in der Gaststätte „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden anzukündigen.

Es werden keine Einladungen verschickt. Bekanntmachung erfolgt im Mitteilungsblatt. Bitte weitersagen!

Wir freuen uns sehr, dass Erika Wiener zugesagt hat, nach Hanweiler zu kommen. Sie wird uns über Ihren erlebnisreichen „Besuch bei bessarabischen Auswanderern in Brasilien“ berichten.

Außerdem ist die „Traube“ ein sehr gutes Speiselokal. Wer möchte, kann schon früher anreisen und das mit einem Spaziergang durch diesen idyllischen Ort und einem guten Essen planen.

Damit das Gasthaus planen kann, **bitte bis zum 15. Sept. anmelden bei:**
Ch. Enchelmaier, Tel. 07135/7955 oder E-Mail: c.enchelmaier@gmx.de
Heidelore Gaisser, Tel. 07195/174878 oder E-Mail: h.gaisser@arcor.de
Walter Frick, Tel. 07934/990021 oder E-Mail: walter.frick@t-online.de

Auf unser Wiedersehen freuen wir uns sehr. Für eine rechtzeitige Anmeldung per Telefon oder E-Mail vielen Dank.

Christa Enchelmaier

Grußwort von Landrat Dietmar Allgaier zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Günther Vossler

12.05.21, 16.30 Uhr, Gemeindehalle Rielingshausen

Sehr geehrter Herr Vossler,
sehr geehrte Frau Vossler,

Ich freue mich ganz besonders für Sie, Herr Vossler, dass Ihre Familie heute so zahlreich dabei sein kann und auch aus verschiedenen, weit entfernten Orten extra angereist ist. Auch wenn wir heute keine große Feier machen können, so ist es doch trotzdem eine besondere Würdigung, die Ehrung im Kreis der Familie überreicht zu bekommen.

Sehr geehrter, lieber Herr Bürgermeister Trost,
sehr geehrter Herr Knittel (OV Rielingshausen),
sehr geehrter Herr Ruoff (ehem. OV Rielingshausen),

sehr geehrte Frau Bornemann,
sehr geehrte Frau Wiener,
verehrte Vorstandmitglieder des Bessarabiendeutschen Vereins,

schön, dass auch Sie den teilweise so weiten Weg auf sich genommen haben und den Vorstand des bundesweiten Vereins,

den Herr Vossler maßgeblich mitaufgebaut hat, so zahlreich vertreten.

verehrte Wegbegleiter,

die Auszeichnung mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ist etwas ganz Besonderes. So besonders, dass es für mich als Landrat nun die erste Verleihung dieser Art seit meinem Amtsantritt im Januar 2020 ist.

Der Verdienstorden, der in acht verschiedenen Stufen seit 1951 verliehen wird, ist die einzige allgemeine Verdienstauszeichnung in Deutschland und damit die höchste Anerkennung, die die Bundesrepublik für Verdienste um das Gemeinwohl ausspricht. Deshalb liegt es auch in der Zuständigkeit des Bundespräsidenten, die Auszeichnungen formal zu verleihen und somit die Öffentlichkeit auf diese besonderen Leistungen aufmerksam zu machen und die große Bedeutung des Gemeinwesens zu betonen.

Im Namen und im Auftrag von Herrn Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier



darf ich heute diese Verleihung und Würdigung stellvertretend vornehmen.

Herr Vossler, Ihr vielfältiges Wirken hätte natürlich einen ganz anderen Rahmen verdient. Seit 1976 wohnen Sie in Marbach-Rielingshausen, Sie sind hier fest verwurzelt und gut bekannt. Bis 1996 waren Sie insgesamt sieben Jahre lang Mitglied für die SPD-Fraktion im Ortschafts-

rat Rielingshausen. Bereits dort fiel Ihre konstruktive Art, Ihr Engagement und das Bemühen um die besten Lösungen für die Allgemeinheit auf.

Ich bin mir sicher, dass unter normalen Bedingungen viele Ihrer Freunde und Bekannten gerne mit Ihnen diese Auszeichnung gefeiert hätten. Dennoch bin ich froh, dass wir die Verleihung in diesem kleinen Rahmen realisieren können und dass es Ihnen momentan gesundheitlich den Umständen entsprechend gut geht. Schön ist, dass trotz der Corona-bedingten Einschränkungen zumindest einige Ihrer Wegbegleiter heute diese Feierstunde mit Ihnen, mit uns, verbringen können.

Es fällt mir bei der Vielzahl an Tätigkeiten und ehrenamtlichen Engagements nicht leicht, die Würdigung in der gebotenen Kürze abzuhalten. Zusammengefasst kann ich behaupten, dass Sie die optimale Mischung an sozialen Werten und strategischen und organisatorischen Eigenschaften besitzen – Fähigkeiten und Talente, die Sie sowohl im beruflichen als auch im ehrenamtlichen Kontext sinnvoll und für die Allgemeinheit nutzen konnten.

Was mich als Landrat von Ludwigsburg besonders stolz macht, ist, dass Ihr beruflicher Grundstein hier in Ludwigsburg auf der Karlshöhe gelegt wurde, denn dort absolvierten Sie die Ausbildung zum Diakon. Von dort aus entwickelten Sie sich über die Jahre beruflich weiter und verlagerten Ihre Tätigkeit anschließend verstärkt in den benachbarten Rems-Murr-Kreis... und das ist absolut in unserem Sinne und gilt bis heute: Wir unterstützen die Nachbarlandkreise gerne mit guten Leuten.

Sie haben Ihre Leidenschaft – das Menschliche; das Soziale – als Diakon, später als Diakonie-Geschäftsführer im Rems-Murr-Kreis, zum Beruf gemacht und stets in den Mittelpunkt gestellt. Das hat auch wesentlich zu Ihrem Erfolg beigetragen. Insgesamt 35 Jahre waren Sie für die Diakonie tätig, davon 19 Jahre als Diakon. Der Beruf war für Sie eine „Berufung“.

Zugleich haben Sie Ihre ursprünglichen Wurzeln nie vergessen. Als Leiter des Altenpflegeheimes „Alexanderstift“ suchten Sie sich eine neue berufliche Herausforderung und unterstützten zugleich die Einrichtung mit bessarabischem Hintergrund. Zu der damaligen Zeit (1992) steckte das Altenheim Alexander-Stift in Großerlach-Neufürstenthuette in Trägerschaft der

evangelisch-lutherischen Kirche aus Bessarabien in finanziellen Schwierigkeiten. Die Finanzsituation konnten Sie binnen kurzer Zeit klären. Es reichte Ihnen aber nicht aus, nur mit dem Status-Quo fortzufahren. Aus diesem Grund machten Sie sich schon bald Gedanken zur strategischen Zukunft der Einrichtung.

Eine Herzensangelegenheit war für Sie dabei die Schaffung von wohnortnahen Pflegeplätzen mit Wohlgefühlcharakter. Daher entwickelten Sie das Konzept des Gemeindepflegehauses an diesem Standort – ein Konzept, das so erfolgreich war, dass es im Lauf der Jahre auf 21 Standorte in sechs Landkreisen ausgeweitet wurde [unter anderem auch an Standorten im Landkreis Ludwigsburg: in Mundelsheim & Eglosheim]. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Seniorinnen und Senioren können in den ihnen vertrauten Orten wohnen bleiben, in einer Umgebung und mit Unterstützung von Ehrenamtlichen und der Kommune, die sie bereits kennen. Das Gemeindepflegehaus ist ein Konzept, was über die Jahre immer mehr Träger übernommen haben und mittlerweile in vielen Städten und Gemeinden angekommen ist.

Aufgrund des Erfolgs Ihres innovativen Pflegeheims mussten Sie in Verhandlung mit größeren Trägern gehen, da die Kapazitäten des bessarabiendeutschen Hilfskomitees nicht mehr ausreichten. Im ersten Schritt gründeten Sie die Stiftung Bessarabien, die zum großen Teil die Arbeit des Hilfskomitees finanzierte. Anschließend führten Sie erfolgreich die Verhandlungen, sodass das Pflegeheim Alexanderstift mit Ihrem erfolgreichen Konzept letztendlich in den Verbund der Diakonie Stetten übergang.

Nach dieser erfolgreichen Zusammenführung nahmen Sie sich noch der Vereinskonsolidierung – zielstrebig wie Sie sind und waren – an:

Sie waren maßgeblich für den Zusammenschluss der bisherigen drei bessarabiendeutschen Vereine – Hilfskomitee der Evangelisch-Lutherischen Kirche aus Bessarabien, Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen und Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien – zum Bessarabiendeutschen Verein verantwortlich.

Nach Ihrer anspruchsvollen beruflichen Tätigkeit konzentrierten Sie sich vor allem auf Ihre Arbeit in diesem Verein, wo Sie 2011 mit großer Mehrheit zum Bundesvorsitzenden gewählt wurden. Frau

Wiener und Frau Bornemann werden auf Ihre Verdienste sicherlich noch im Detail eingehen, deshalb folgendes nur beispielhaft:

Sie haben nie den Kontakt zum elterlichen Heimatort Nadjeschdowka/Ukraine verloren. Dort waren Sie maßgeblich an der Dorfentwicklung und -modernisierung beteiligt. Sie sorgten dort auch für die Einrichtung eines Museums zur deutschen Ortsgeschichte, auf dem Hof, der ursprünglich Ihrer Familie gehörte. Das waren Erfahrungen, von denen Sie bei der Vereinsarbeit als Vorsitzender profitieren konnten.

Sie setzten sich im Verein das Ziel, nicht nur auf die bessarabiendeutsche Geschichte und Kultur einzugehen, sondern auch zur Völkerverständigung beizutragen. Besonders die Begegnung mit Jugendlichen lag Ihnen am Herzen, in diesem Bereich konnten Sie einige Projekte in den letzten Jahren realisieren. Das ist besonders vor dem Hintergrund relevant, da die Generation, der von der Umsiedlung betroffenen, natürlich rückläufig ist. Es ist Ihnen gelungen, weiterhin jüngere Mitglieder für den Verein zu gewinnen, die sich aktiv an der Vereinsarbeit beteiligen. Nur so kann der Verein lebendig bleiben.

Herr Vossler, wer Sie kennt weiß: Sie waren in vielen Bereichen engagiert. Im kommunalpolitischen Bereich durch die Mitgliedschaft im Ortschaftsrat. Im beruflichen Kontext als Diakon und durch die strategische Weiterentwicklung des Alexander-Stifts zum Pflegeheim mit Vorbildcharakter. Und zuletzt natürlich auch durch die bundesweite Tätigkeit als Vorsitzender des bessarabiendeutschen Vereins.

Ich freue mich sehr, dass ich Ihnen heute das Bundesverdienstkreuz am Bande überreichen kann – und darf Ihnen bei dieser Gelegenheit natürlich auch die herzlichen Glückwünsche und Grüße von Herrn Ministerpräsident Winfried Kretschmann ausrichten. Ich bin froh, dass es bei uns im Landkreis so engagierte und tatkräftige Bürger wie Sie gibt.

Ich wünsche Ihnen und Ihrer Familie weiterhin alles Gute, außerdem gute Gesundheit und eine hoffentlich erfolgreiche Therapie gegen Ihre Erkrankung.

Sie sind für uns alle ein großes Vorbild!

Dietmar Allgaier



Besuch der Zarenfamilie beim rumänischen König 1914

HARTMUT KNOPP

Wer in Siebenbürgen nahe Kronstadt (rum. Braşov) das Schloss Peleş besucht, fühlt sich in eine andere Zeit und an einen anderen Ort versetzt. Die Landschaft erinnert an den Schwarzwald, der Baustil des Schlosses mit seinem Fachwerk an die späten Hohenzollernschlösser in Deutschland, die Wandgemälde im Innern stammen von Gustav Klimt. Eine Besonderheit aber ist eine ganze Reihe von Bildern, die die Region von Sigmaringen und das dortige Schloss zeigen. Dies hat seinen Grund darin, dass der erste rumänische König Carol I. (1839–1914) von Sigmaringen* stammt.

Anfang der 1860er Jahre lösten sich die rumänischen Fürstentümer Moldau und Walachei unter der Führung des Boier (Großgrundbesitzers) Alexandru Ioan Cuza von der Oberhoheit des osmanischen Reiches. Cuza konnte sich aber gegenüber dem rumänischen Adel und den Kirchenfürsten nicht durchsetzen. Diese suchten einen europäischen Fürsten, der eine höhere Reputation hatte und auch außenpolitisch bessere Verbindungen mitbrachte. Auf Empfehlung von Napoleon III. von Frankreich wurde Karl Eitel Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen benannt. Er stammte aus der katholischen Linie der Hohenzollern, ihr Stammschloss war in Sigmaringen. Im Jahr 1866 wurde er durch eine Volksabstimmung gewählt.



Forschungsstelle Carmen Sylva des Fürstlich Wiedischen Archivs



Schloss Peleş

Im Frieden von San Stefano nach dem russisch-türkischen Krieg von 1877/78 wurde Carol I. durch die europäischen Mächte als rumänischer König bestätigt und die Dobruška dem nun gänzlich unabhängigen Staat Rumänien zugeschlagen. Carol I. heiratete 1869 die deutsche Prinzessin Elisabeth Pauline Ottilie Luise zu Wied (aus Neuwied am Rhein). Sie war unter ihrem Künstlernamen Carmen Sylva eine anerkannte Dichterin und in Rumänien hoch verehrt, sowie eine Freundin von Kaiserin Elisabeth („Sissi“) aus Österreich-Ungarn. Am Hafen von Konstanza steht eines ihrer Denkmäler nahe dem berühmten Casino. Seit 1912

gibt es in Neuwied eine „Forschungsstelle Carmen Sylva des Fürstlich Wiedischen Archivs“, die aber zurzeit wegen der Pandemie nicht arbeiten kann.

Carol I. verbrachte die heißen Sommer gerne in seiner Sommerresidenz in Konstanza (rum.: Constanţa). Gern gesehener Gast war u.a. Friedrich Ritter, der Oberprimar (in etwa: Landrat) und Bürgermeister von Kodschalak (rum.: Cogealac), Elanschisma und Tärverde. So kam es auch zu Ritters späteren Kontakten zu verschiedenen rumänischen Ministern und auch zum deutschen Reichsbankdirektor Hjelm Schacht. Carol I. besuchte auch gerne die deutschen Höfe, wie den von Michael Ternes in Karamurat (rum.: Mihail Kogălniceanu). Diesem überreichte er den Rumänischen Kronenorden für seine Verdienste in der Landwirtschaft. Bei seinen Kontakten zu den deutschstämmigen Landsleuten wurde zunächst meist rumänisch, anschließend deutsch und später schwäbisch gesprochen.

Anlässlich der Vergrößerung der evangelischen Kirche von Kodschalak stiftete Königin Elisabeth die in Leder gebundene Prachtausgabe einer zweibändigen Altbibel, mit Öldrucken (Chromolithographien) bebildert und mit einer eigenhändigen Widmung: „Der kleinen Gemeinde steht Gott besonders nahe! – Elisabeth – Zur Weihnacht 1903“. Diese wertvolle Bibel ist auf abenteuerlichem Weg nach Stuttgart gekommen und heute in unserem Heimatmuseum zu bewundern.



*Hintere Reihe: König Carol, Anastasia Nikolajevna, Prinzessin Maria, Prinz Carol, Prinzessin Ileana, Kronprinz Ferdinand, Königin Elisabeth.
Sitzend: Maria Nikolajevna, Alexandra Feodorovna, Tatiana Nikolajevna, Kronprinzessin Marie, Zar Nicholas II., Olga Nikolajevna mit Prinz Mircea; Alexei Nikolajevich und Prinz Nicolae auf dem Boden.*

Internationale Bedeutung bekam Konstanza im Juni des Jahres 1914. Damals lebten in der Stadt etwa 30.000 Einwohner (heute über 600.000). Der russische Außenminister Sasonow hatte schon ein

Jahr vorher ein Arrangement mit Rumänien herbeigeführt mit dem Angebot, dass die Süddobrukscha bei einem Krieg zwischen Serbien und Bulgarien an Rumänen fallen solle, was im 2. Balkankrieg 1913 auch geschah. Am 14. Juni 1914 besuchten der Zar und eine Regierungsdelegation König Carol I. in Konstanza.

Dieser Besuch hatte zwei Ziele:

Formell war Rumänien seit 1883 mit Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich verbündet. Die Zuspitzung der internationalen Lage im Frühsommer 1914 führte aber dazu, dass auch andere Großmächte auf dem Balkan Verbündete suchten. Die Annäherung Österreich-Ungarns an Bulgarien schien Russland die Chance zu geben, Rumänien ins eigene Lager zu ziehen. Die Mehrheit der rumänischen Minister wäre durchaus dafür gewesen. König Carol konnte dies vorerst verhindern, er starb aber kurz nach Beginn des I. Weltkrieges am 10.10.1914 im Schloss Peleş.

Das zweite Ziel war die Bekräftigung dieses Bündniswechsels durch eine dynastische Verbindung. Geplant war eine Heirat

zwischen Großfürstin Olga Nikolajevna und dem rumänischen Thronfolger, dem späteren König Carol II. Die beiden mochten sich jedoch augenscheinlich nicht, zumal Carol II. äußerst leichtlebig war und als Jugendlicher, aber auch als rumänischer König, einige aufsehenerregende Affären hatte. Immerhin übten die jeweiligen Eltern keinen Zwang auf die Jugendlichen aus. Der Besuch der Zarenfamilie in Konstanza sollte ihr letzter Auslandsbesuch sein. 1918 wurden sie von den Bolschewiken in Jekaterinburg ermordet.

Das historische Treffen zwischen der Familie des Zaren und dem rumänischen König rückte Konstanza eine Woche in den Fokus der Weltpolitik. Die internationalen Spannungen im Sommer 1914 führten zu sich neu formierenden Bündnissen in Europa, die keine trivialen Auswirkungen zur Folge gehabt hatten. Das Attentat von Sarajewo am 28. Juni 1914 hätte durchaus nicht zwangsläufig zu einem großen Krieg führen müssen. Kaiser Franz Josef war grundsätzlich gegen den Krieg, Regierungschef und Außenminister Berchtold äußerst zögerlich (das Ulti-

matum an Serbien erfolgte erst vier Wochen später) und der wichtige ungarische Ministerpräsident Tisza sperrte sich wochenlang gegen jede Kriegshandlungen wegen der unsicheren Position Rumäniens. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass eine frühzeitige Bindung Rumäniens an Russland die „Kriegspartei“ in Österreich-Ungarn zurückhaltender hätte agieren lassen.

Zwei Jahre später trafen sich im Schloss Peleş unter dem Ministerpräsident Brătianu die rumänische Regierung mit Carols Neffe und Nachfolger König Ferdinand und beschlossen die Neutralität aufzugeben. Am 27. August 1916 erklärte Rumänien Österreich-Ungarn den Krieg, wohl in der Hoffnung, Siebenbürgen und andere Gebiete für sein Staatsgebiet gewinnen zu können.

Anmerkung: Da Karl Eitel Friedrich von Hohenzollern-Sigmaringen rumänischer König wurde, wird er im oben stehenden Text mit dem rumänischen Namen „Carol I.“ bezeichnet.



Offene Kirche Malkotsch

Malkotsch und die Kirche St. Georg, ein neues Kapitel

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

Der Interessengemeinschaft Offene Kirche Malkotsch geht es wie allen anderen, die eine Reise nach Bessarabien oder in die Dobrukscha geplant hatten. Alles musste 2020 ausfallen und was uns der Sommer oder Herbst 2021 bringt, ist noch ungewiss.

Umso erfreuter waren wir, als Ende letzten Jahres bekannt wurde, dass Dank einer lokalen Initiative die katholische Kirche St. Georg in Malkotsch (Biserica Sfântul Gheorghe din Mălcoți) auf eine Liste der Kulturdenkmäler des Kreises Tulcea gesetzt wurde. Ein Hoffnungsschimmer.

Im März dieses Jahres folgte die Fortsetzung; die besagte Initiative wollte einen Fördermittelantrag stellen, um mit den Restaurierungs- bzw. Erhaltungsarbeiten zu beginnen. Dazu wurde unser Verein angefragt, ob wir als deutscher Partner dabei sein möchten. Natürlich haben wir Unterstützung zugesagt. Sollte es etwa wirklich etwas mit der Rettung der Kirche vor dem Verfall werden? Nachdem wir uns Jahre vergeblich bemüht hatten, private und Fördergelder zu bekommen? Unser Projekt zum Erhalt der Kirche und zum Ausbau als Erinnerungsort der Dobrukschadeutschen stand schon. Es hatte

schon viel Zeit und auch erheblich Geld gekostet. Von den im Projekt gelassenen Nerven ganz zu schweigen. Mühsam hatten wir auf Veranstaltungen, durch Buchverkäufe etc. immer in kleinen Mengen Geld dafür gespart.

Schließlich wurde im März von Tulcea aus der Fördermittelantrag beim rumänischen Ministerium für Kultur im Programm „Timbrul Monumentelor Istorice“ gestellt — und genehmigt! Der Begünstigte soll die römisch-katholische Gemeinde mit Pfarrer Marcel Ioan Lungeanu sein. Die Antragsteller sind neben der katholischen Gemeinde, die Gemeinde Nufăru zu der Mălcoți gehört, die Vereinigung für nachhaltige Entwicklung des Donaudeltas (A4D – Asociația pentru Dezvoltarea Durabilă a Deltei Dunării) und der Bessarabiendeutsche Verein e.V. Unsere wesentlichen Verpflichtungen sind

- Organisation des Besuches deutscher Journalisten vor Ort in Mălcoți, um die Initiative zur Rettung dieses gefährdeten Denkmals widerzuspiegeln;
- Gemeinsam mit dem Begünstigten und mit A4D werden wir im Jahr 2022 ein Konzert klassischer Musik im Hof des Kirchendenkmals organisieren;

Dazu benötigen wir die Hilfe aller Leser des Mitteilungsblattes und des Vereins.

- Wir werden zur Dokumentation einer Fotoausstellung beitragen, mit Bildern aus der Geschichte, mit Dokumenten aus der Zeit der deutschen Siedlung.
- Finanzielle Beteiligung am zu erbringenden Eigenanteil

Das Förderprogramm

Am 4. Juni veröffentlichte die Römisch-katholische Pfarrei „St. Georg“ Mălcoți folgende Pressemitteilung:

„Die römisch-katholische Pfarrei ‚St. Georg‘ Mălcoți kündigt den Beginn der Umsetzung des Projekts ‚Restaurierung der römisch-katholischen Kirche ›St. Georg‹ Mălcoți‘ an, welches im Rahmen des Programms ‚Hervorragende historische Denkmäler 2021‘, Abschnitt ‚Design‘, durch das National Heritage Institute, unter dem Ministerium für Kultur initiiert wurde.

Die Laufzeit des Vertrages ist vom 10.05.2021–30.11.2021, mit dem Datum der Abgabe der Endabrechnung am 10.11.2021.

Das Projekt finanziert die Kosten für die Planungsleistungen, die Phase der Dokumentation zur Genehmigung der Interventionsarbeiten (DALI) für



das Gebäude – dem historischen Denkmal der Kennzeichnung LMI TL-II-m-A-06109, in einem fortgeschrittenen Stadium des Verfalls.

Nach der geotechnischen Studie, den archäologischen Untersuchungen und dem bautechnischen Gutachten werden physikalisch-chemische Analysen der Baumaterialien, petrographische Gutachten und Materialprüfungen durchgeführt. Die topographische Vermessung, die auf das OCPI ausgerichtet ist, und die archäologische Überwachung der Arbeiten werden ebenfalls durchgeführt. Der bedeutendste Teil der Dokumentation ist das architektonisch-restauratorische Projekt, mit historischer Studie und Vermessung, sowie für die Festigkeit und notwendige Installationen. Dazu gehören auch die Kosten für die Einholung der erforderlichen Genehmigungen, Vereinbarungen und Zulassungen.

Während der gesamten Projektdurchführung werden Werbe- und Publizitätsmaßnahmen durchgeführt.

Der Wert des nicht rückzahlbaren Vertrages beträgt 140.000 Lei, zu denen der Begünstigte, die römisch-katholische Pfarrei ‚St. Georg‘ Malcoci, und die Partner – die Gemeinde Nufăru und der Bessarabiendeutsche Verein e.V. mit Sitz in Stuttgart, Deutschland – 25.000 Lei beitragen. Der dritte Partner des Begünstigten, der Verein für die nachhaltige Entwicklung des Donaudeltas, wird die Beschaffung, das Berichtswesen und den Teil der öffentlichen Kommunikation des Projekts sicherstellen.

Weitere Informationen zum Projekt erhalten Sie beim gesetzlichen Vertreter des Begünstigten: Pfarrer Marcel Ioan LUNGEANU, Telefon: 0721 511 705 oder E-Mail: fr_markel@yahoo.com“

Im Juli



*Im Juli, bat dr Herrgott gsagt,
do müssen d Baura schwitza,
dr Bauer uf dr Mähmaschin',
die Frau beim kopitza.*

*Mit bischt on bott gehts naus zum Tor,
on uf dr Stepp' gehts weiter,
dr Bauer lenkt die hintre Pferd,
die vordre lenkt dr Reiter.*

*Dr ganze Tag bergauf, bergab,
die Recha müssen fliega,
dr Bauer tritt ufs Hebele,
no bleiben d Garba liega.*

*On obends, wann d Sonn' untergeht,
steh'n überall Kopitza.
Deswegen müssen d Bauersleit'
im Julimonat schwitza.*

Alida Schielke-Brenner

Zeitzeugen gesucht!

Emilie Jose, geb. 17.08.1921 in Lichtental

Im Zuge meiner Ahnenforschung und der Identifizierung meiner Vorfahren auf einem Foto bin ich auf der Suche nach noch lebenden Zeitzeugen der Umsiedlung aus Bessarabien. Folgende Orte würden dafür in Frage kommen:

- Lichtental
- das Lager Rokitnitz
- Konrade / Kreis Dietfurt im Wartheland

Konkret geht es mir um die genaue Identifizierung von Emilie Jose aus Lichtental. Sie war die Älteste von fünf Geschwistern (Emilie, Karoline, Christiana, Mathilde, Rosine), die zusammen zuerst in das Lager Rokitnitz umgesiedelt und dann in Konrade/Kreis Dietfurt im Wartheland angesiedelt wurden. Laut Überlieferung musste Emilie auf der Flucht 1945 in einem Krankenhaus behandelt werden und wurde dann nach einem Bombenangriff vermisst.

Laut der rückseitigen Beschriftung zeigt das Bild unten die „Konfirmation von Mathilde Jose im Jahre 1942 mit allen Kindern und Familie Unterseher“.



Wer (er)kennt Emilie Jose und kann sie, und eventuell auch andere Personen, auf dem Bild identifizieren und wer kann eventuell Angaben zu dem Krankenhaus machen in dem Emilie Jose auf der Flucht verblieben ist? Ich bin für jede Hilfe dankbar.

Marcel Wichmann, Heese 11, 29364 Langlingen



Das Taschenbuch ist zum Preis von 6,50 € im Buchhandel unter der ISBN 9783752620245 oder im Internet bei „Books on Demand“ zu beziehen.

Alfred Hoffmann:

Mein (un)wertes Leben

Aufgezeichnet von Ulla Heyne. Norderstedt, 2021

HARTMUT KNOPP

Niemand hatte es in den ersten Nachkriegsjahren leicht gehabt. Zu den am meisten Belasteten gehörte sicher unsere Elterngeneration, die sich nach Flucht und Vertreibung ein neues Leben aufbauen

musste. In vielen Biographien wird diese Zeit zwar als äußerst beschwerlich beschrieben, aber es war sichtbar, dass es stetig aufwärts ging – trotz der widrigen äußeren Umstände und der Zurückweisung durch die Alteingesessenen. Dass manche Menschen in dieser Zeit fast un-

tergegangen und seelisch zerbrochen sind, wird weit weniger beschrieben. Eine dieser recht schonungslosen Schilderungen ist das neu erschienene Büchlein von Alfred Hoffmann: „Mein (un)wertes Leben“.

Dass der Protagonist in seiner Kinderzeit seine erlittenen Traumata überhaupt bewältigen konnte, scheint kaum nachvollziehbar. Geboren wurde er in Nikolajewka, Bessarabien. Es folgten Umsiedlung, langes Lagerleben, Flucht und Vertreibung. Die Mutter gab ihr kränkliches Kind an eine entfernte Bekannte ab mit der Begründung: „Wenn im Vogelnest ein Junges zu viel ist, schmeißt die Mutter eins raus, damit die anderen leben können“! Mehrfach wurde das Kind in andere

Familien abgegeben, schließlich – nach der Rückkehr des Vaters aus der russischen Gefangenschaft – zog die Ursprungsfamilie wieder zusammen. Zeitweise mussten sie in einem ehemaligen Kuhstall leben, in dem mit Schrank und Besenstiel zwei Zimmer für die 5-köpfige Familie improvisiert wurden. Von der Nachbarschaft gemieden, die Mutter als Russenhure beschimpft, in der Schule gehänselt, vom Vater, von den Lehrern und später vom Lehrherren oft verprügelt, wurde er zum renitenten Außenseiter. Der Betrieb des Vaters ging Bankrott, einmal konnte er den Selbstmordversuch seiner Mutter gerade noch verhindern. Die Lehrzeit umfasste auch aufräumen, Schweinestall ausmisten, Brennholz ha-

cken und stapeln, eben alles was anfiel. Von den Gleichaltrigen wurde er gemieden. Dass dies alles schwere seelische Störungen nach sich zog, die lange brauchten auszuheilen, ist nachvollziehbar. Seine glückliche zweite Ehe und eine lange Therapie machten dies möglich.

Alfred Hoffmann ist in seinem Wohnort im Landkreis Rotenburg und weit darüber hinaus für sein musikalisches Engagement bekannt. Eher unbekannt ist die Flüchtlingsgeschichte in vielen Stationen, die der Mitbegründer und Ehrenvorsitzende der Kontaktstelle Musik in Kindheit und Jugend erlebte. Brutal, erschütternd, und gerade deshalb wert, vor dem Vergessen bewahrt zu bleiben.

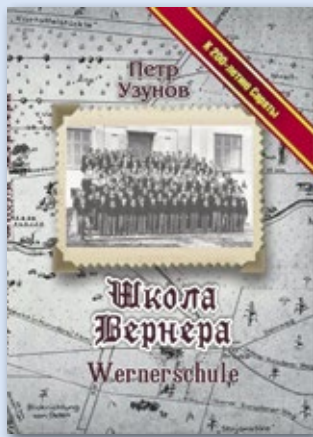
Auf den Trümmern der Erinnerung

Vorwort zum Buch „Wernerschule“

Dieses Buch ist speziell für jetzige Bewohner von Sarata und Bessarabien bzw. für die russischsprachige Bevölkerung erschienen. Eine deutsche Übersetzung gibt es nicht, fiel mehr stützt sich der Autor auf die Quellen der Bessarabiendeutschen Autoren: „Heimatbuch Sarata. 1822–1940“ von Christian Fiess, „Wernerschule Sarata Bessarabien“ von Albert Mauch und andere.

Die russische Originalausgabe ist im freien Handel erhältlich: im Buchladen „Papyrus“ in Sarata, bei der Druckerei „Diamant“ im bessarabischen Arzis und zur 200. Jubiläumsfeier von Sarata im nächsten Jahr kann jeder Besucher dieses Buch persönlich vom Autor beziehen.

Bei Fragen ist Viktor Fritz gerne behilflich. Tel: 07231/4137697



Zum 199. Jahrestag der Gründung von Sarata
Zeichnung: O. Barannik.



PJOTR UZUNOV,
Historiker von Sarata

Übersetzung aus dem
Russischen: Viktor Fritz

Ein Bericht aus der
Zeitung von Sarata vom
20.03.2021

Pjotr Uzunov

An einem heißen Augusttag im Jahr 2006 hielt ein neuer Doppeldecker „Neoplan“ auf dem berühmten „Kreuzungsplatz“ von Sarata, in der Nähe der Kirche. Der Bus war, wie ich später herausfand, mit einer Gruppe von Touristen aus Deutschland besetzt. Müde und erschöpft von der bessarabischen Sonne, mühten sie sich die Stufen des Busses hin-

unter und versuchten, einen freien Blick auf den Stolz Bessarabiens – die berühmte Kirche von Sarata – zu bekommen. Einer der ersten, die aus dem Bus stiegen und sich am Handlauf festhielten, war ein grauhaariger, aber immer noch lebhafter alter Deutscher. Laut Plan sollte die Gruppe nur die Kirche besuchen. Der alte Mann ging aber nicht mit der Hauptgruppe zum Gotteshaus, sondern sagte dem Reiseleiter, dass er die „Wernerschule“ sehen wolle. Der junge Reisebegleiter, der mit den Touristen kam, war überrascht: Er hörte dieses Wort zum ersten Mal. Da ich zufällig Zeuge dieser Szene war, beschloss ich, dem alten Deutschen zu helfen, denn ich wusste schon viel über die Wernerschule. Aber meine Hilfe wurde kaum benötigt. Der alte Mann sprach recht gut

Russisch und kannte die Straßen von Sarata sehr gut. Nachdem er mich gebeten hatte, ihn zur Schule zu begleiten, ging der alte Mann, der seine Aufregung nicht verbarg, ziemlich schnell für sein Alter die Wernerstraße entlang bis zur Kreuzung mit der Feigelstraße. Ein etwa ein Hektar großes, mit Gras und Sträuchern bewachsenes und mit Steinen von verfallenen Gebäuden übersätes Areal, das mit Betonplatten eingefasst war, offenbarte sich unserem Blick. In der Mitte dieses Geländes blickte uns ein altes, dachloses Gebäude mit leeren Fensteröffnungen an. Und näher an der Straße, direkt vor uns, sahen wir die kläglichen Reste der einst schönen Fassade des zweiten Gebäudes von der Wernerschule. Alles trug das Zeichen der Verwüstung und Trostlo-

sigkeit. Aber was mir am meisten auffiel, war mein Begleiter. Der alte Mann, sichtlich beunruhigt, näherte sich den Resten der Steinmauer, schloss für eine Minute die Augen, stand in einer Art Vergessenheit, und ließ sich dann langsam vor den steinernen Ruinen auf die Knie sinken und weinte bitterlich ...

Ich halte mich nicht für einen emotionalen Menschen, und ich habe schon viele weinende Menschen in meinem Leben gesehen, aber die Tränen dieses Mannes werde ich kaum je vergessen. Selbst auf dem Friedhof, am Grab eines geliebten Menschen, weint man nicht so ...

Den ganzen Rückweg über schwieg er und wischte sich von Zeit zu Zeit mit einem Taschentuch die Tränen ab, die ihm unwillkürlich über die gealterten Wangen rollten. Als wir zu dem „Platz“ kamen, saß die Touristengruppe schon im Bus und wartete auf uns. Ich war so aufgeregt darüber, was ich gehört und gesehen hatte, dass ich nicht einmal Zeit hatte, nach seinem Namen zu fragen oder herauszufinden, woher in Bessarabien er stammte. Alles, was ich aus seinen kurzen Sätzen herausfinden konnte, war, dass er einer der ehemaligen Schüler der Wernerschule gewesen ist, der es nie geschafft hat, sie zu beenden: im September 1940 musste er zum nächsten Schulkurs gehen, und statt des Schulma-

Wer könnte der Mann aus dieser Geschichte sein?

Siegmond Ziebart hat eine Vermutung. Er schreibt: „Das Bild zeigt die zerfallene Wernerschule und davor (vermutlich) den Besucher wie ihn der Autor beschreibt. So wie der Autor die Situation beschreibt, hat sich der Besucher auf dem Bild nach seiner Rückkehr mir **persönlich** gegenüber geäußert. ‚Ich musste richtig heulen‘. (Ein schlüssiger Beweis ist das zwar nicht, die Wahrscheinlichkeit ist aber recht hoch.)

Quido Fano war auch hier in Deutschland ein sehr engagierter Anhänger der Wernerschule, er ist leider schon vor ca. 8 Jahren verstorben.“

Als Pjotr Uzunov das Bild sieht, erkennt er den Besucher von damals sofort wieder. So konnte dieses Rätsel um die Identität des ehemaligen Wernerschülers nach so vielen Jahren gelöst werden.



Quido Fano vor der Ruine der Wernerschule



Ruinen wie der Autor sie beschreibt
Foto: privat Foto: Siegmond Ziebart

terials musste er seinem Vater dringend helfen, ihre Habseligkeiten in einen Wagen zu packen, um Bessarabien für immer zu verlassen. Ja, er ist nach 66 Jahren als Achtzigjähriger hierher zurückgekehrt, aber er wird nie verstehen können, woran seine heimatliche „Alma Mater“ schuld war und warum sie von Leuten, die nichts damit zu tun hatten, so gnadenlos zerstört wurde ...

Es war nur ein Schüler von mehr als zweitausend Schülern der berühmten Schule, die eine unschätzbare Rolle in der Geschichte, der Entwicklung und dem Wohlstand unseres Bessarabiens spielte.

Ich möchte fest daran glauben, dass es irgendwo in Deutschland oder in Amerika noch lebende Zeitzeugen gibt, Schüler der legendären Wernerschule. Da ich weiß, wie pfleglich die Deutschen mit ihrer Geschichte und Kultur umgehen, habe ich keinen Zweifel daran, dass die Erinnerung an die berühmte Schule an die Nachkommen ihrer Schüler und Lehrer weitergegeben wurde.

Der Ruhm von der Wernerschule ist paradox: sie ist in vielen Ecken der Welt bekannt und gleichzeitig ist sie nur denen nicht bekannt (oder sie möchten sie nicht kennen), die sie am meisten kennen sollten – den gegenwärtigen Bewohnern von Sarata selbst. Diese Tatsache war die Hauptmotivation für die Arbeit an diesem Buch.

Im Jahr 2010 wurde mein erstes Buch „Am Ursprung von Sarata“ veröffentlicht. Es war der erste Versuch, meine Zeitgenossen mit der Geschichte von Sarata vertraut zu machen. Die Informationen über die Wernerschule im ersten Buch sind kurz, im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte von Sarata.

Die Zeit ist reif für eine detaillierte Analyse dieses historischen Phänomens, dessen Bezeichnung „Die Wernerschule“ in der bessarabischen Kolonie Sarata ist. Ich bitte Sie, dieses Buch als mein Geschenk an mein geliebtes Sarata zu seinem zweihundertsten Jubiläum zu betrachten.

Nachwort zur Veranstaltung vom 20.03.2021

Sarata hat eine Zukunft,

denn es interessiert sich endlich für seine Vergangenheit ...

ALLA KOREN

Übersetzung aus dem Russischen: Viktor Fritz

Der Originalbericht erschien in der Zeitung von Sarata vom 27.03.2021. Gekürzte Version, Nachdruck mit freundlicher Genehmigung.

Der März bescherte Sarata an seinem Geburtstag einen strahlenden Sonntag nach vielen langen, aufgeladenen grauen Tagen. Zur Feier des 199. Jahrestages des Dorfes versammelten sich am Denkmal von Ignaz Lindl viel mehr Menschen als in den Vorjahren. Es waren viele Gäste

aus Odessa, Izmail, Tarutino, Arzis. Es waren auch Wissenschaftler und Forscher da, die sich mit Geschichte, Archäologie und Ethnologie, Schutz des kulturellen Erbes, Gebietsstudien und Herausgabe von Büchern über die Geschichte unserer Region beschäftigen. Es kamen auch Soldaten einer Militäreinheit.

Mehr Einwohner von Sarata zeigten den Wunsch, an der Feier teilzunehmen. Und niemand hat es bereut – die Feier fiel untypisch aus, spiritueller und intellektueller, berührte Köpfe und Herzen ...

Der Leiter der Abteilung für Kultur und Tourismus der Gemeindeverwaltung von Sarata A. B. Suharsky eröffnete das Fest.

Er sprach gefühlvoll von jenen ersten Tagen, als der Wagen mit den deutschen Siedlern am Brunnen in der Steppe anhielt. Darüber, wie hart die ersten Bewohner von Sarata gearbeitet haben, um es in eine blühende Siedlung, das „Paradies auf Erden“, zu verwandeln. Und über die größte Tragödie, die den Deutschen aus Bessarabien widerfuhr, die gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen... Ihr Andenken wurde mit einer Schweigeminute und einem Gebet geehrt.

„Sarata hat eine große Zukunft!“ – Victoria Dmitrievna Raycheva, Oberhaupt der Siedlung Sarata, ist sich dessen sicher. Die Siedlung hat verschiedene Zeiten durch-

lebt. Zuerst war sie eine deutsche Kolonie, dann ein Kreiszentrum, und jetzt ist sie das Zentrum einer territorialen Gemeinschaft, die 11 Dörfer vereint. In den besten Zeiten arbeiteten in Sarata bis zu 40 Industriebetriebe, die Siedlung war im Aufbau und in der Entwicklung. Victoria Dmitrievna ist sich sicher, dass wir mit unseren gemeinsamen Anstrengungen auf den Weg der Entwicklung und des Aufschwungs zurückkehren können. Der Gemeinderat unterstützte den Vorschlag der gesellschaftlichen Organisation „Zlagoda“, den Platz, auf dem das Denkmal für den Gründer von Sarata, Pastor Ignaz Lindl, steht, nach ihm zu benennen. Die Schüler des Gymnasiums zu Sarata werden in die Pflege des öffentlichen Platzes einbezogen, denn unsere Geschichte soll den Kindern vermittelt werden, unsere Zukunft hängt von ihnen ab...

Darüber, wie die Idee geboren wurde, wie das Denkmal für I. Lindl entstand und im Jahr 2002 an dieser Stelle errichtet wurde, erzählte der Zeitzeuge und der direkte Teilnehmer dieser Ereignisse V. A. Lochmatov, der zu dieser Zeit unsere Siedlung leitete.

Der Sekretär des Gemeinderates V. P. Prodanov meint: wir sollten eine derartige Liebe zur Heimat lernen, wie sie die Bessarabiendeutschen zeigen. Ihr ganzes Leben lang tragen sie sie in ihren Herzen und kommen hierher, zu uns mit ihrer Freundlichkeit und Liebe.

Anschließend gingen alle zu dem heiligen Ort, der von den Aktivisten der Siedlung wieder hergerichtet wurde, dem evangelischen Friedhof, der eine weitere rekonstruierte Seite unserer Geschichte ist. Hier veranlasst alles zum Nachdenken über ewige Werte, zur Reue und Dankbarkeit gegenüber unseren Vorfahren. Eine Schweigeminute mit anschließender Blumeniederlegung einte auch hier alle.

Und dann versammelten sich alle im Saal des Kulturhauses, um an der Präsentation des neuen Buches „Wernerschule“ von P.I. Uzunov, einem Forscher der Geschichte von Sarata, teilzunehmen [Vorstellung des Buches ab Seite 11, Anm. d. Red.]. Es begann mit der Aufführung eines sehr interessanten, professionell gemachten Films „Anthologie: die Deutschen“. Unter dem Eindruck des Gesehenen hat sich V.D. Raycheva emotional an das Publikum gewandt. Durch Gottes Willen, sagte Victoria Dmitrievna, feiern wir in der ersten Woche der Fastenzeit den Jahrestag von Sarata auf diese Weise, in-

dem wir über das Geistige und Ewige sprechen. Die Worte des aufrichtigen Dankes richtete sie an P.I. Uzunov, der 10 Jahre seines Lebens der Entstehung des Buches gewidmet hat. Es ist die Geschichte, die nun die zukünftigen Generationen kennen sollen. Der Gemeinderat der Siedlung finanzierte die Herausgabe von 90 Büchern, die zu einem Identifikationsmerkmal der Gemeinde und zu einem Lesebuch von Victoria Dmitrievna selbst werden sollen. Es ist unmöglich, sich nicht an den Glauben und die Aufopferung des Volkes zu erinnern und es nicht zu bewundern, über das gesagt wurde: „Die erste Generation wird sterben, die zweite wird überleben, und nur die dritte wird das Brot probieren“. V.D. Raycheva wünschte allen Anwesenden gegenseitige Vergebung – nur das wird uns retten ...

Pjotr Iwanowitsch eröffnete die Präsentation mit einem Auszug aus seinem früheren Buch „Am Ursprung von Sarata – Lindls Bekenntnis“. Es wurde ein Lied über Sarata auf den Text von P.I. Uzunov vorgespielt. „Sarata ist wie ein gemeinsam gesungenes Lied!“ – zitierte P.I. Uzunov eine Zeile aus dem Text und bedankte sich herzlich bei denen, die ihn beim Schreiben und Veröffentlichenden des Buches unterstützt hatten. Dann lud er alle zu einem offenen Gespräch über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ein.

Der Anstoß zum Studium der Geschichte der Siedlung war für den Autor vor langer Zeit das Buch „Sarata“ von Christian Fieß. Es wurde vor 40 Jahren geschrieben und hat mehr als 700 Seiten. Der junge Lehrer P.I. Uzunov sah es auf dem Schreibtisch des Direktors der Sarata-Schule S.K. Popov. Es war der Anfang ...

„Wir können uns gar nicht vorstellen, was für eine Persönlichkeit das Schicksal in unser Land gebracht hat!“ – ruft der Autor aus. Ignaz Lindl, einer der bekanntesten europäischen pietistischen Prediger, der in seiner Heimat verfolgt wurde, hatte Gleichgesinnte hierhergebracht, denn hier sollte nach ihrer Berechnung die Wieder-

kunft Christi im Jahre 1836 stattfinden! Sie waren gekommen, um eine Stadt zu bauen und um Jesus willkommen zu heißen ...

Der reiche deutsche Kaufmann Christian Werner, der von Lindls Ideen sehr fasziniert war, kam nach Sarata und vermachte nach seinem frühen Tod sein gesamtes Vermögen an Sarata. Mit diesem Geld wurde das geistige Zentrum der Deutschen in Bessarabien, die Kirche, und 1844 die Missionarsschule gebaut, die mit der Zeit die erste höhere pädagogische Schule wurde, die die hochgebildeten Fachleute für das ganze russische Reich ausbildete. Während ihres Bestehens, bis zur Umsiedlung der Deutschen im Jahre 1940, hat die Schule mehr als 2.000 Menschen ausgebildet und erzogen. Diese Menschen verstreuten sich über die ganze Welt, so dass man bis heute in vielen Ecken der Welt von der Wernerschule weiß. Wir hingegen wussten so gut wie nichts... Diese Periode unserer gemeinsamen Vergangenheit wurde uns jahrelang verheimlicht. Dadurch haben wir viel von unserem deutschen Erbe verloren. Die Wernerschule wurde ebenfalls zerstört...

Ich denke, dass der allgemeine Eindruck des Gesehenen, Gehörten und Erlebten durch einen emotionalen Gefühlsausbruch von P.I. Uzunovs Schulfreund, dem Unternehmer Vladimir Vladov, ausgedrückt wurde: „Ich habe geweint ... Ein solches Erbe zu haben und es zu zerstören ... Eine Mauer aus Friedhofsdenkmälern zu bauen!? Mein Großvater hat bei den Deutschen das Tischlerhandwerk gelernt und war ein hervorragender Schreiner. Ich werde meinen Kindern alles erzählen, was ich hier erfahren habe, und lasst uns wiederherstellen, was noch zu retten ist! Ich werde der erste Sponsor sein!“.

V.D. Raycheva stellte die Pläne und Projekte für die Entwicklung von Sarata als touristisches Zentrum vor. Und P.I. Uzunov beendete dieses bemerkenswerte Treffen mit dem Wunsch nach Gottes Segen für alle unsere guten Werke und Unternehmungen.



Am Denkmal für Ignatz Lindl



P.I. Uzunov und V.D. Raycheva



Appartementhaus zwischen Schwarzmeer und Liman



Deutsche Villa



Landnahme durch Winterstürme

Die virtuelle Reise geht zu Ende – 8. und letzte Etappe

Die 7. Etappe der Reise finden Sie im Mitteilungsblatt Juni 2021, S. 18ff.

Bad Burnas: Das Kur- und Seebad der Bessarabiendeutschen – Teil 17

WERNER SCHABERT

Nachdem das ehemals deutsch-bessarabische Kerngebiet über mehrere Tage intensiv besucht wurde, viele von deutschen Kolonisten gegründete Orte erkundet, Bekanntschaften mit heutigen Bewohnern geschlossen oder erneuert wurden, man sich in den jeweiligen Heimatdörfern auf Spurensuche der Eltern oder Großeltern begeben hatte, ist nun eine Erholungspause geplant. Wir fahren an das Schwarze Meer, genauer gesagt an einen Ort, der 1925 von Deutschen gegründet wurde – Bad Burnas, dem legendären See- und Kurbad der Bessarabiendeutschen, das heute den russischen Namen Lebedivka trägt, was Schwanendorf bedeutet. „Lebed“ der Schwan. Auch gibt es in unmittelbarer Nähe ein sehr empfehlenswertes Weinwerk, das gar köstliche Weine keltert und den ortsbezogenen Namen „Swansland“ trägt.

Von Basyrjamka kommend erreichen wir nach 6 Kilometern dieses Kleinod am Schwarzmeer. Oberhalb des Meeres auf der Steilküste haben wir unser Domizil in einer modern ausgestatteten Bungalowanlage. Die Häuser sind alle mit Dusche, Klimaanlage, TV, Eisschrank und einer Terrasse ausgestattet und sind keine 100 Meter vom Meer entfernt. Eine Treppe führt direkt zum kilometerlangen Sandstrand.

Einige Informationen über den Kurort Lebedivka (ehemals Bad Burnas):

Der Ort Lebedivka gehört zur Gemeinde Tuzly, befindet sich im Bezirk Tatarbunar und gehört zur Region Odessa. Das Gebiet zwischen der Schwarzmeerküste und dem Burnas-Liman wurde erst kürzlich zum Nationalreservat „Tuzlov-Mündung“

ernannt. Dies geschah unter anderem auch wegen der reichen Flora und Fauna der einzigartigen Landschaft. Schwäne, Enten, Möwen, Pelikane, Flamingos, Delfine – sie alle erfreuen das Auge an diesem gesegneten Ort. Im August können Sie abends und nachts ein wunderschönes und faszinierendes Phänomen beobachten – das Leuchten von Plankton. Ein aufregender Anblick.

Die Tuzlov Limane sind eine einzige Wasserfläche mit einer Größe von mehr als 200 Quadratkilometern, die durch eine 52 Kilometer lange Landzunge vom Meer getrennt ist. Das Wasser in den Limanen verdunstet wegen der geringen Wassertiefe von ca. 2,50 Metern und daher ist die Salzkonzentration in ihnen fast doppelt so hoch wie im Meer – etwa drei Prozent. Kommerzielle Seefische, hauptsächlich aus der Familie der Meeräschen, nutzen das garnelen- und algenreiche Mündungsgebiet zur Ernährung und zum Laichen.

An der tiefsten Stelle, auf dem 24. Kilometer der Landzunge, in der Region Shagani, sind die Mündungen durch einen schmalen Kanal mit dem Meer verbunden. Der Durchbruch ist etwa sechzig Meter breit. Im Frühjahr passieren Seefische diesen Kanal und kommen zum Laichen und Fressen in den Liman. Im Herbst kehren riesige Fischmassen in das frische Meerwasser des Schwarzmeeres zurück.

Der Salzsee ist auch für Besucher geeignet, die ihre Gesundheit verbessern und die schonende wirksame Naturkosmetik verwenden möchten. Ein weiterer unbestrittener Vorteil des Resorts ist ein Mischwald (Nadel- und Laubwald), der vor mehr als einem halben Jahrhundert gepflanzt wurde. Sein Hauptmerkmal liegt in der Komposi-

tion von Bäumen und Sträuchern, die speziell ausgewählt wurden, um den Blutdruck zu harmonisieren. Dank natürlicher Faktoren wie Heilschlamm, Meerwasser und Luft, Kiefern- und Laubwald, kommen Menschen hierher, um Blutdruck, Gelenkerkrankungen (Muskel-Skelett-System), Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Bronchitis, Lungenerkrankungen und Neuralgien zu behandeln.

Wenn Bessarabien erwähnt wird, erinnern sich viele sicher an den internationalen Kurort Bad Burnas, benannt nach der heilenden Seemündung, Schlamm, blauem Ton und Sole, die in ihrer Zusammensetzung nur mit den Eigenschaften des Toten Meeres in Israel verglichen werden können.

Interessant ist auch, dass schon viele Jahre zuvor im Salzgarten vom Burnas-Liman Salz abgebaut wurde. Die Salzproduktion wurde vor Ort durchgeführt und belief sich auf 40.000 Tonnen pro Jahr. Dafür wurde extra ein provisorischer Hafen gebaut, der 2x in der Woche von der russischen Donau-Schiffahrtsgesellschaft angelaufen wurde um Salz und Getreide nach Odessa und Galatz zu transportieren.

Amtlich sind in Lebedivka offiziell nur 26 Personen registriert (letzte Volkszählung). In den dreimonatigen Sommerferien hat sich der Ort jedoch zu einem Geheimtipp für Strandtouristen und Geschäftsleute entwickelt. Es gibt zwei Lebensmittelgeschäfte, mehrere Restaurants, Bars und Kioske. Außerdem werden frisches saisonales Gemüse und Obst in großer Auswahl angeboten und vermitteln dem Gast einen Besuch auf dem Basar. Am späten Nachmittag und Abend wabern verführerische Düfte durch den Ort. Unzählige Holz-



Liegeplätze in der Anlage



Weinwerk Lebedivka



In Bad Burnas

kohlegrills offerieren frisch gegrillten Fisch oder leckere Fleischgerichte wie Schaschlik, Wurst und Steaks.

Bei einem ausgiebigen Spaziergang auf den gepflegt florierten Wegen oder am nahen Schwarzmeerstrand lassen wir den Tag langsam ausklingen, bevor wir uns von den ans Gestade schlagenden Wellen in den Schlaf wiegen lassen.

Es sind in Bad Burnas noch einige Villen und Gebäude aus der Gründungsphase nach 1925 erhalten geblieben, die zwar heute in der Mehrzahl unbewohnt sind, jedoch dem interessierten Besucher den Eindruck der deutschen Erbauungsphase recht eindrücklich vermitteln.

Leider bietet sich dem alljährlich wiederkehrenden Besucher fast in jedem Jahr ein neuer Eindruck der geografischen Situation. Aufgrund der massiven Winterstürme und dem offenen Strand zum Meer hin, graben sich die Naturgewalten Meter für Meter in die Steilküste ein. In den letzten fünfzig Jahren rutschten auf Grund der nicht befestigten Uferanlagen ca. 120 Meter der Steilküste mit den darauf stehenden Häusern, Wegen und Bäumen ins Meer.

Trotz vieler Widrigkeiten entwickelte sich das See- und Kurbad nach der Eröffnung im Jahre 1925 prächtig. Es kamen eine modern eingerichtete Badeanstalt, ein großes Gästehaus, sowie mehrere Gaststätten, Pensionen, Fremdenheime und ansehnliche Villen hinzu, die alle mit schönen, reich blühenden Blumengärten umgeben waren. Großzügig angelegte Promenaden bepflanzt mit grünen Sträuchern und schattenspendenden Bäumen luden zum Ruhen und Rasten ein.

Familien und Erholungssuchende aus ganz Bessarabien, aus Siebenbürgen und anderen Landesteilen Rumäniens, sogar aus Deutschland kamen nach Bad Burnas um zu kuren oder auch nur um die Sommerfrische und das Meer zu genießen. Manchmal waren sie mit Kutsche und Pferdewagen mehrere Tage unterwegs um ihre Ferienzeit an diesem schönen Ort zu verbringen. Wer Bad Burnas kennengelernt hatte, kam immer wieder.

Unsere Reisegruppe trifft sich am nächsten Morgen gut erholt im Restaurant dieser schönen Anlage. Nach einem herzhaften Frühstück mit einem guten Kaffee werden verschiedene Vorschläge diskutiert, diesen Tag individuell sinnvoll zu gestalten. Eine klare Entscheidungshilfe dabei ist sicherlich der wolkenlose Himmel mit der schon jetzt dominierenden Sonne.

Samanta möchte ihre Muschelvorräte auffrischen. Drei Gäste wollen sich uns anschließen und so marschieren wir in Badekleidung, Hut, Rucksack mit Proviant, Sonnencreme und viel Wasser auf der Steilküste Richtung Süden. Wir kommen vorbei an den inzwischen fast verfallenen Nurdachhäusern der sowjetischen Pioniere und Jungsportler, besichtigen einige marode Villen aus der deutschen Zeit, die irgendwann von den Nachbesitzern dem Verfall preisgegeben wurden. Erfreulicherweise sind einige wenige Villen noch gut erhalten und werden zumindest im Sommer auch genutzt.

Die Steilküste läuft nun langsam aus und mündet in eine 52 Kilometer lange Landzunge (Nehrung), die das Schwarze Meer von den Limanen trennt. Wir gehen barfuß auf der Meerseite, genießen den leichten Seewind und erfrischen unsere Füße im Meerwasser. Die Nehrung ist hier noch recht breit, verjüngt sich aber nach und nach.

Nach ca. tausend Metern passieren wir die alte Fischfabrik, die man um die Jahrtausendwende wegen Unrentabilität geschlossen hat, da aus ökologischen Gründen kein Fisch mehr aus dem Liman gefangen werden durfte. Aus dem Managerhaus der Fischfabrik wurde ein luxuriöses Appartementhaus. Man hat aus den Wohnungen einen grandiosen Ausblick auf Liman und Schwarzmeer und steht schon seit längerer Zeit auf meiner Wunschliste.

Wir gehen weiter, springen zwecks Abkühlung kurz ins Meer, pausieren eine halbe Stunde und marschieren weiter. Kein Mensch ist mehr zu sehen, dafür finden wir aber die schönsten Muscheln. Samanta

kann sich ob der riesigen Auswahl gar nicht entscheiden. Am schönsten sind die spiralförmigen Rapana-Muscheln.

Es gibt einen Plan, der durch die Corona-Pandemie vorerst ausgebremst wurde. Die Nehrung endet etwa bei Prymorske, einem Seebad 16 Kilometer von Wylkowe im Donaudelta entfernt. Der Marsch würde grob geschätzt vier Tage dauern. Es wäre nicht meine erste Wanderung in Bessarabien. Sollte jemand Interesse zeigen, sich an dieser Wanderung zu beteiligen, darf er/sie mich gern ansprechen.

Am späten Nachmittag sind wir wieder zurück. Ich mache es mir auf einer gemütlichen Außenliege in der Hotelanlage gemütlich und träume von dem Abendessen, das ich mir heute im Restaurant „Chateau Safran“ bestellen werde. Es ist schon reserviert.

Am 28. Juni 1940 landete ein russisches Wasserflugzeug auf dem benachbarten Salzsee von Basyrjanka. Dies war der erste Kontakt mit den sowjetischen Soldaten. Bad Burnas wurde zur militärischen Sperrzone erklärt, so dass in jenem Sommer, schon auf Grund der bevorstehenden Umsiedlung, sowie der sowjetischen Besetzung das Badeleben schlagartig endete. Im Herbst war die Stunde des Abschiedes für die Deutschen aus Bessarabien gekommen. Wie viele andere deutsche Dörfer in Bessarabien, blickte auch Bad Burnas nun einem ungewissen Schicksal entgegen.

Es gibt auch Informationen, dass die deutsche Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs zwischen 1941–1944 ihre verwundeten Piloten hier im wieder besetzten Bad Burnas behandelten.

1947 änderte die sowjetische Regierung den offiziellen Namen des Kurbades Bad Burnas in Lebedivka.

Fazit: Das ukrainische Seebad Lebedivka kann dem Vergleich mit vielen bekannten Badeorten in Süd- und Südosteuropa ohne große Abstriche mittlerweile standhalten. Noch bestehende Nachteile werden durch gutes Preis- und Leistungsverhältnis, die große Gastfreundschaft und die Natürlichkeit der Menschen locker wettgemacht.

Bessarabien aktuell – Probleme in der Landwirtschaft

KARL-HEINZ ULRICH

Anfang Juni fand in Odessa die Getreidekonferenz „Grain Ukraine 2021“ statt. Dabei präsentierte der Gebietsleiter Sergej Grinewekij seine Strategie der Regionalentwicklung bis 2027 für den Süden des Odessaer Gebietes, somit auch für Bessarabien.

Seiner Meinung nach sind für die Wirtschaft dieser Region zwei Themen sehr wichtig. Beim ersten geht es um die Bewässerung, dieses soll bis 2023 umgesetzt werden. Er wies dabei darauf hin, dass es Bewässerungs-Systeme schon während der Sowjetzeit gegeben habe. Die seien

aber nicht entsprechend gepflegt und weiter benutzt worden.

Die Dürre der letzten drei Jahre hat gezeigt, dass der Süden Bessarabiens droht, sich in eine Halbwüste zu verwandeln. Dort vertrocknen die Flüsse Tschaga, Kogilnik (bei Arzis), obwohl es im April und Mai dieses Jahres viel geregnet hatte. Man vermutet, das geschehe, weil das System des Wassersammelns nicht mehr funktioniert. Deswegen fließt das Wasser nicht in die Flüsse, sondern es überschwemmt die Höfe.

Am 5. Juni traf sich Grinewekij mit dem Minister für Agrarpolitik und Lebensmit-

tel Roman Leschtschenko. Als primäres Projekt wurden die Rekonstruktion und Modernisierung des Bewässerungssystems besprochen. Die Verwirklichung dieses Projektes ist nur mit staatlicher Unterstützung möglich. Der Minister hat versprochen, dieses Projekt vordringlich zu unterstützen.

Bei dem zweiten wichtigen Thema geht es um die Lagerung von qualitativ hochwertigem Gemüse und Obst aus dem Odessaer Gebiet. Für ihre Verarbeitung und den anschließenden Verkauf auf den Läden und in den Supermärkten fehlen moderne Kühlanlagen.

Neue Bodenreform der Ukraine betrifft auch die Bauern in Bessarabien

KARL-HEINZ ULRICH

Am 1. Juli tritt in der Ukraine das neue Gesetz über den Boden in Kraft. Ab 1. Juli darf jeder Grundbesitzer diesen verkaufen.

Zur Verdeutlichung: Während der Sowjetzeit gab es keinen Privatbesitz an Boden. Auf dem Land bekamen die Bauern einen Hof zugewiesen. Sie lebten und arbeiteten darauf, aber nichts davon gehörte ihnen. Im Laufe der Jahre wurde es sogar möglich, sich auf einem Stück Land, das man zugewiesen bekam, ein Haus zu bauen. Der Grund blieb aber Eigentum des Staates. Die Gebäude (auch die Wohnungen in den Städten), die man bewohnte, konnten sich die Besitzer in den 90er Jahren privatisieren lassen. Dafür gab es nur ein ganz klar abgegrenztes Zeitfenster. Damit war zwar das Haus in Privatbesitz übergegangen, der Grund jedoch war weiterhin Eigentum des Staates. Lediglich das Haus konnte verkauft werden, nicht der Grund, auf dem es steht.

Was bisher aber schon immer, illegal, gehandelt wurde, wird jetzt offiziell erlaubt. So hat sich zum Beispiel die Fläche für den privaten Weinanbau in Bessarabien in den letzten 15 Jahren stark verringert, zugunsten von großen Kollektiven, die den Weinanbau industriell betreiben. Im Jahr 2005 gab es noch 1276 Hektar im Privatbesitz, 2020 waren es schon nur noch 46 Hektar. Heute befinden sich nur noch 25, 4 Hektar im privaten Besitz.

Ähnlich verhält es sich mit den Weideplätzen. Im Rayon Bolgorod, zu dem auch

Arzis und Tarutino gehören, gab es vor 30 Jahren noch 300 Hektar Weidefläche, auf denen Bauern ihre Kühe, Ziegen und Schafe hielten. Heute ist es nur noch weniger als die Hälfte. Die Gemeinden haben diese Weideflächen als Ganzes in ihrem Besitz, an dem die einzelnen Bauern ihren Anteil haben. Jetzt droht die Gefahr, dass durch den Verkauf der Weideflächen an Privatleute viele Bauern ihre Existenzgrundlage verlieren. Für sie ist es oft die einzige Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu sichern oder durch den

Verkauf der Tiere etwas zum Lebensunterhalt hinzu zu verdienen.

Viele oppositionelle Politiker sind gegen den Verkauf des Bodens. Man befürchtet Bodenspekulationen ähnlich denen in Westeuropa, wo der Bodenpreis mancherorts ins Unerschwingliche gestiegen ist. Neben anderen sieht die Oppositionspolitikerin Julia Timoschenko in dem Gesetz einen „institutionellen Zugriff auf das Eigentum des Volkes“. Laut einer Umfrage sind 79 % der Bevölkerung gegen den freien Verkauf des Bodens.

Bundeskanzlerin Merkel spricht mit der Präsidentin der Republik Moldau Maia Sandu

Der Sprecher der Bundesregierung, Stefan Seibert, teilt mit: Bundeskanzlerin Angela Merkel hat sich im Mai 2021 im Rahmen einer Videokonferenz mit der Präsidentin der Republik Moldau Maia Sandu ausgetauscht.

Im Mittelpunkt des Gesprächs standen die innenpolitische Lage sowie die Reformagenda in der Republik Moldau vor den

Parlamentswahlen im Juli, die bilateralen Beziehungen sowie Maßnahmen zur Bekämpfung der Covid-19-Pandemie.

Die Bundeskanzlerin sicherte zu, dass die Bundesregierung den pro-europäischen Reformkurs der Republik Moldau auch weiterhin unterstützen werde.

Bundespresseamt Mai 2021

Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:



<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306/?ref=bookmarks>

Bilder des Monats Juli 2021

Foto Nr. 1



Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

Erkennen Sie jemanden?

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten
wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff
„Bild des Monats“ oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

Foto Nr. 2



Rückmeldung zum Bild des Monats

Eine Rückmeldung zum Bild Nr. 1 vom Mai 2021 von Herrn Dietmar Gäckle, die wir gerne im Wortlaut wiedergeben:

Mein Vater, Herr Herbert Gäckle (89 Jahre, wohnhaft in Sachsenheim) hat bei den Bildern des Monats Mai 2021 seinen Neffen Joachim Link (68 Jahre, wohnhaft in Karlsruhe) entdeckt. Er sitzt auf dem Schoß von Urgroßvater bzw. Großvater Jakob Gäckle. Die Familie Gäckle stammt aus Borodino, nach Umsiedlung und Flucht ließen sie sich in Sinsheim / Elsenz nieder. Dort lernte Irma, die Schwester meines Vaters, ihren späteren Ehemann Herbert Link kennen. Aus ihrer Ehe gingen zwei Söhne hervor, einer von ihnen ist Joachim, der auf dem Bild zu sehen ist. Joachim ist noch im Besitz eines Fotoalbums, in dem das Bild auch zu finden ist. Daraus geht hervor, dass die Aufnahme im November 1953 in Sinsheim gemacht wurde. Während die Familie Link in Sinsheim heimisch wurde, zog mein Vater zusammen mit den Eltern Ida und Johannes Gäckle weiter nach Sachsenheim, wo er dann mit meiner Mutter Aline, geb. Hülscher (sie stammt aus Leipzig, Bessarabien) unsere Familie gründete. Ich kann es kaum glauben, dass gerade dieses Bild veröffentlicht wurde und muss meinen Vater auch bewundern, wie genau er das Mittelungsblatt liest bzw. betrachtet. Die Frage, aus wessen Nachlass das Bild stammt und wie es dann den Weg in das Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen bzw. in die Redaktion des Mitteilungsblatts gefunden hat, bleibt vermutlich unbeantwortet. Danke, dass Sie uns mit den Bildern des Monats so große Freude gemacht haben, verbunden mit vielen Erinnerungen.



Aus dem Museum

Krug aus Steingut

EVA HÖLLWARTH

Ein hübscher bunter Steinkrug, der Frau Lydia Föhl geb. Sauer. früher Mannsburg gehörte, hat Umsiedlung und Flucht heil überstanden und wurde dem Museum von ihrer Tochter Lilli Urbasch übergeben.

Maße: Höhe 19 cm – Durchmesser 10 cm

Material: Steingut

Farbe: Grundfarbe gelb mit buntem Blumenstrauß

Verarbeitung: Normale Krugform mit Henkel. Untergrund hellgelb glasiert, mit auf jeder Seite handbemalten Blumensträußen in den Farben grün, braunrot und ocker. Am unteren Rand des Kruges blaue und braune Streifen. Am oberen Rand des Kruges kleine Beschädigungen sowie am Henkel Gebrauchsspuren.

Lt. Vermerk der Spenderin:

„Mit den Worten meiner Mutter: ‚dieser Krug ist so alt wie du‘.



Habe ihn bis auf den heutigen Tag geschützt. Am Ende meines Lebens übergebe ich ihn gern der Stätte des Gedenkens meiner Vorfahren.“

Lilli Urbasch geb. Föhl, geb. 10.06.1935 Mannsburg.

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

Veränderungen in den Beziehungen zwischen Juden und Deutschen

Der Neue Geist

WOLDEMAM MAMMEL

Meine Eltern haben 1937 in dem bessarabischen Dorf Brienne geheiratet.

Die Aussteuer für die Braut wurde im Nachbarort Arzis in einem von Deutschen geführten Textilgeschäft gekauft. Für die ältere Schwester hatte man noch ein paar Jahre zuvor diese wichtige Heiratsausstattung bei einem jüdischen Händler erworben. Der jüdische Kaufmann hat das natürlich mitbekommen und ist schnurstracks zum Brautvater, meinem Opa **Christian Herrmann**, gelaufen.

„Habe ich euch schon mal schlechte Ware geliefert? Waren die Preise zu hoch? Ist Euch unsere langjährige Verbundenheit nichts mehr wert? Was ist los?“ Der Händler war stocksauer. Mein Opa ziemlich zerknirscht. Er konnte es nicht mehr rückgängig machen.

Ich weiß nicht, wer für den Kauf letztendlich verantwortlich gewesen ist. Ich vermute, dass man sich halt verpflichtet gefühlt hat auch die deutschen Händler zu unterstützen.

Oder hatten etwa die Texte, wie sie in der Zeitschrift „*Die Jugend – Blatt der deutschen Jugend Bessarabiens*“ erschienen sind, schon Wirkung gezeigt?

„Wir müssen so weit kommen, dass kein deutscher Mann, keine Frau, kein Bursche und kein Mädel die Schwelle eines jüdischen Ladens übertreten...“ stand da in der Februar-Ausgabe 1936.

„Die Jugend“ erschien halbmonatlich und wurde in Tarutino herausgegeben, genau in der Gemeinde, über die der ehemalige Tarutinoer **Elieser Schulmann** im jüdischen Gedenkbuch (Yizkor Book) schreibt: „Tarutino zeichnete sich vor den anderen südbessarabischen Dörfern dadurch aus, dass zwischen den jüdischen und den deutschen Einwohnern ein herzliches Verhältnis herrschte. Man kann sagen, dass die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden auf allen Ebenen freundschaftlich waren und voller gegenseitigem Respekt. Meine besten

Freunde waren deutsche Jungs. Und ich erinnere mich noch gut daran, dass bis zum Jahr 1939 sogar Vaters gute Freunde Deutsche waren.“

Dieses Miteinander, das als korrekt, freundlich, freundschaftlich ja sogar herzlich von jüdischen Bessarabern beschrieben wird, versuchten verschiedene politische Gruppen in den 30er Jahren mit allen Mitteln zu untergraben.

Schmuel Brilliant erklärt dazu: *„Der Wechsel in den Beziehungen zwischen Juden und Deutschen vollzog sich, als Hitler in Deutschland [1933] an die Macht kam. Hetzredner kamen aus Siebenbürgen und Deutschland, und sie übten mit den ansässigen Deutschen in Tarutino, wie man mit Juden umgeht und wie man Beziehungen zu ihnen abbrechen kann.*

Dazu kam, dass junge Tarutinoer, die in Deutschland studiert hatten, zurückkehrten – den Kopf voller Antisemitismus. Und sie bemühten sich so gut sie konnten, jede Beziehung zwischen Deutschen und Juden in Tarutino zu unterbinden.

Die Mehrheit der Juden in Tarutino hatte ja ihre Wohnungen von den deutschen Hausbesitzern gemietet. Mir sind viele Fälle bekannt, dass wenn die Juden ihre Mieten nicht rechtzeitig bezahlen konnten, die Deutschen Aufschub gewährten, ohne von rechtlichen Schritten Gebrauch zu machen. All das änderte sich, als 1939 der Krieg ausbrach. Es existierten da sehr enge Verbindungen [zu den Deutschen] nach Siebenbürgen. Zudem wurden deutsche Genossenschaften und Werkstätten gegründet, so dass es nicht mehr nötig war, mit Juden zusammen zu arbeiten.

Außerdem wurden auch noch an Sonn- und Feiertagen militärische Übungen abgehalten. Es entwickelte sich eine völlig neue Atmosphäre, und die Beziehungen zwischen Deutschen und Juden veränderten sich vollständig.“

So ganz vollständig ist dieser Wechsel wohl nicht gewesen. Meine Oma **Rosine Mammel** hat weiterhin bei Juden eingekauft. Für sie hat die Qualität gestimmt und die Preise auch. Sie hat es nicht eingesehen, die gewachsenen Beziehungen aufzugeben.

Auch **Arnulf Baumann** schildert in seinem Beitrag (Mitteilungsblatt Juni 2021) „Jiddische Spuren in Bessarabien“ wie seine Mutter noch ein oder zwei Jahre vor der Umsiedlung (1938/39) in Tarutino Stoffe in einem jüdischen Geschäft eingekauft hat.

So ein Verhalten hat natürlich die Stimmungsmacher der Zeitschrift „Die Jugend“ fürchterlich gewurmt. Schon in der Dezemberausgabe 1935 erteilen sie ihren Volksgenossen eine bitterböse Rüge: **„Sind das auch Deutsche?“**

Wenn man auf den Tarutinoer Marktflecken geht, so sieht man, dass die meisten deutschen Volksgenossen ihre Einkäufe bei den Juden machen. In den jüdischen Geschäften wimmelt es nur so von deutschen Menschen. Geh jedoch in einen deutschen Laden und du wirst feststellen müssen, dass selten ein Käufer sich zeigen lassen wird. Soweit sind unsere Leute gekommen! Anstatt in dieser schweren Zeit unsere eigenen Kaufleute zu unterstützen, kauft man beim jüdischen Volke. Sind das wohl Deutsche, die ihre Volksgenossen so im Stiche lassen? Müsstest die nicht an die Öffentlichkeit gebracht werden.“

Das also war die neue Atmosphäre! Viele Deutsche sprachen vom **„Neuen Geist“**.

Großvater **Christian Herrmann** konnte sich mit diesen nationalsozialistischen, antisemitischen und kirchenfeindlichen Ideen nicht anfreunden. Aufgebracht soll er einmal geschrien haben:

„Dieser Neue Geist kommt mir nicht ins Haus!“

Vor mir liegt eine Fotografie von 1938. Die ganze Großfamilie Herrmann hat sich auf der Treppe vor ihrem Haus in Brienne aufgestellt. Einer der Söhne steht da stramm herausgeputzt in der Deutschen Tracht. Der Neue Geist ist schon am „Häs“ erkennbar. Opa Christian hat ihn nicht aufhalten können.

Die Historikerin **Mariana Hausleitner** hat in ihrem Buch *„Deutsche und Juden in Bessarabien 1814–1941“* auf 10 Seiten alle Fakten zum Thema *„Radikalisierung der Deutschen in den dreißiger Jahren“* zusammengesammelt.

Es ist der reinste Politikrimi! Aber wenn man das liest, wird man fast – auf jiddisch gesagt: meschigge. Diese vielerlei Gruppierungen! Die einmal kooperieren, dann wieder gegeneinander intrigieren! Wieviele der bessarabischen Bauern haben da eigentlich noch durchgeblickt?

Es ging schlussendlich ja darum, wer die Interessen der deutsch-bessarabischen Minderheit in Rumänien am besten vertritt. Durchgesetzt hat sich schließlich die nationalsozialistische sogenannte Erneuerungsbewegung unter Gauleiter **Otto Broneske**. Der lange Arm aus Berlin hatte damit alles im Griff.

Auch nach dem Krieg, in den 50ern, haben Leute aus diesem einstigen Gaurat wieder die Vertretung der Bessarabiendeutschen hier in der BRD übernommen. **Karl Rüb**, der Mann der sich am intensivsten um die bessarabischen Flüchtlinge sofort nach dem Krieg gekümmert hatte, wurde dabei ausgebootet. Meinen Vater hat dieses Verhalten zeitlebens geärgert. Vermutlich hat diese Personalstruktur die notwendige Diskussion über die 30er Jah-

re lange Zeit verhindert. Aber es ist ja nie zu spät! **Mariana Hausleitner** hat mir geschrieben, dass im Gegensatz zu anderen Vertriebenenorganisationen die Bessaraber schon frühzeitig mit der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit begonnen hätten.

Wie viel Macht haben Worte?

Ich erinnere mich noch an warme Septembertage hier in der neuen Heimat Baden-Württemberg, wie wir Kinder bei der Kartoffelernte die wertvollen Knollen aufklauben mussten, die der Opa ausgegraben hatte. Nach ein paar Stunden in der Sonne waren wir müde und schlapp. In solchen Momenten, tauchten regelmäßig zwei Judenbuben auf, der Jankel und der Jossel.

„Dr Jankel on dr Jossel die gebn des Bergle nuf, dr Jankel zieht em Jossel des Hemmed benna nuf.“

Mit diesem Spruch wollte uns unsere Oma wohl motivieren, weiterzumachen. Wir sollten nicht auf die Idee kommen nur noch rumzublödeln, so wie der Jankel und der Jossel.

Schon beim Nennen der beiden Namen war uns klar, dass wir nicht fleißig genug arbeiten würden.

„Warum zieht der dem anderen das Hemd hinten hoch?“ wollte ich wissen. Das wusste niemand.

„Und warum sind die Juden faul?“ „Weil sie keine Bauern sind. Sie sind Händler. Kaufen und verkaufen. Da muss man nicht so schwer schaffen.“, erklärte unsere Oma. So ganz überzeugt hat mich das nicht. Zum Glück hatte unser Vater andere Erfahrungen gemacht. Er verbrachte ein paar Jahre als deutscher Lehrer in der Gemeinde Scholtoi in Nordbessarabien nahe der Stadt Belz. Dort in der Gegend hatten Juden Land erwerben können und bewirtschafteten als Bauern ihre Höfe. „Ich habe es selbst gesehen. Die mussten schaffen wie wir. Juden sind nicht faul. Sie haben nur kein Land.“ Ich bin meinem Vater noch heute dankbar für diese Informationen.

Mein Arziser Bäsle **Gertrud Effinger** (geb. **Herrmann**) hat mir folgende Geschichte erzählt:

„Wenn wir als Kinder mit dem Ausruf **„ich will aber...“** etwas erreichen wollten, was die Eltern nicht erfüllen konnten, dann hat unser Vater geantwortet mit

„ich will, ich will... dr Jud hat end Flasch wella. Hot scho d Weschd auszoga.“

Warum wird Juden das Unmögliche zugeschrieben? Warum sollen sie faul sein?

Ich vermute stark, dass diese Sprüche aus der Auswanderungsregion in Baden-Württemberg mitgewandert sind. Da gab's ja eine schon lang tradierte Judendiskriminierung. Die Sprache ist eindeutig schwäbisch, aber die inhaltliche Bedeutung kaum zu erklären. Sie wurden einfach aus Sprachtradition benützt, ohne sich große Gedanken über die Herkunft zu machen.

Andere Redensarten sind einfacher zu erklären:

„*Do geht's zu wie enera Judaschul.*“ In der Synagoge betet jeder laut für sich. Dadurch entsteht ein Stimmengewirr.
oder „*Der frogt wie dr Jud noch em Weg.*“ *Wenn man ausführlich, penibel, ja umständlich nachfragt.*

Ich bin schon gefragt worden, ob solche Sprüche eine antisemitische Einstellung fördern könnten. Vielleicht. Das hängt

ganz davon ab, mit welcher Ernsthaftigkeit diese Redewendungen benützt werden. Bei uns zu Hause wurden sie eigentlich nur zur sprachlichen Belustigung verwendet.

Trotzdem bin ich froh, dass solche Sprüche aus unserem Sprachgebrauch verschwunden sind.

Religion vor Liebe

Was Deutsche und Juden wirklich am stärksten getrennt hat – ohne Boykottaufruf – das waren die unterschiedlichen „Gesangbücher“, sprich: die unterschiedliche Religion.

Obwohl die Thora und das Alte Testament der Bibel die gleichen Texte beinhalten, obwohl Jesus ein Jude war und obwohl sie so nahverwandte Sprachen benutzten, entstanden zwischen Juden und

deutschstämmigen Christen in Bessarabien keine familiären Verbindungen.

Auch wenn der evangelisch-lutherische Oberpastor **Daniel Haase** an hohen jüdischen Festtagen die Synagoge aufgesucht hat, um dem Gesang des Kantors zu lauschen, eine gemischte *chassene*/Hochzeit wurde in Tarutino nie gefeiert.

Ob sich das im Laufe der Zeit noch geändert hätte, so wie in der Bukowina, wo solche Mischehen öfters vorgekommen sind?

Als ich meiner Mutter erzählte, dass ich in Stuttgart bei einem Jiddisch-Abend der Israelitischen Kultusgemeinde mit jüdischen Mädchen getanzt hätte, da schaute sie mich mit großen Augen ganz entgeistert an: „*Wirst mir doch keine Jiddischke daherbringen.*“

Bessarabien lebt, dachte ich bei mir. Wie lange noch?

Zu Besuch bei Lily und Woldemar Rehmann in Leipzig



Mit Lily und Woldemar Rehmann



Mit Lily Rehmann im Vorratskeller



Vater Arnold Rehmann

SIGRID STANDKE

Fotos von
LILY REHMANN und VLADIMIR
KUBJAKIN

Schon im Jahr 2014 hatte ich das Ehepaar Rehmann aus Leipzig Bessarabien, heute Serpnewoje, kennen gelernt. Es war im Rahmen der Feierlichkeiten zu 200 Jahre Tarutino. Dann wurde im Jahr 2015 Leipzig 200 Jahre alt und wieder traf man sich bei dem Jubiläumsfest. Aber nie war die Zeit und Gelegenheit für ein Gespräch „in Ruhe“. Ich wollte beide gerne näher kennen lernen, das „deutsche“ Ehepaar, und seine Geschichte erfahren. Im Sommer 2019 hatte ich dann die Gelegenheit. Im Rahmen unserer Bessarabienreise hatten wir ein paar Tage Aufenthalt in Tarutino. So bat ich unseren Freund Vladimir

Kubjakin, einen Kontakt zu den Rehmanns herzustellen. Und wirklich, wir durften zu einem Besuch kommen. Ein Gespräch, um sich gegenseitig kennen zu lernen, war mein Wunsch. Eine Herzlichkeit, große Gastfreundschaft und ein übervoller Tisch erwarteten uns. Wir erlebten ein paar Stunden mit interessanten Gesprächen. Geblieben ist eine schöne Erinnerung an diesen Besuch bei Lily und Woldemar Rehmann, in ihrem Haus in Leipzig, Bessarabien. Und es bleibt die Erinnerung an eine sehr bewegende Familien- und Lebensgeschichte.

Lily und Woldemar Rehmann gaben ihr Einverständnis, über ihre Lebensgeschichte hier in unserem Mitteilungsblatt zu berichten. Sie verbinden damit auch Grüße an alle, die schon einmal Gast in ihrem Haus waren.

Und nun die Geschichte:

Herbst 1940, Leipzig in Bessarabien. Es war die Zeit der Umsiedlung nach Deutschland. Woldemar Rehmanns Großmutter mütterlicherseits, Sofia geborene Bobermin, wollte ihre Heimat und Leipzig nicht verlassen. Sie war mit dem Weißrussen Filimon verheiratet. Es ging ihnen gut, das Haus war erst mit viel Mühe gebaut. Alle Verwandten waren bereit sich umsiedeln zu lassen, auch der Vater von Sofia, Ferdinand Bobermin. Keiner von ihnen konnte Sofia überzeugen, mit ihnen nach Deutschland zu gehen.

Sofias Tochter, Woldemars Mutter Olga Filimon, war zu dieser Zeit 19 Jahre alt. Sie war am 01. September 1921 in Leipzig geboren. Olga blieb bei ihrer Mutter, verzichtete darauf, mit allen Verwandten und Freunden nach Deutschland zu gehen.



Arnold Rehmann mit Gustav, Fritz und Paul



Großmutter Berta Rehmann



Großvater Emanuel Rehmann

Der Tag des Abschiedes kam. Es wird berichtet, dass dies der 8. Oktober 1940 war. Der lange Zug der Pferdegespanne war noch eine Zeit lang am Kulmer Berg zu sehen. Dann waren sie weg. Oben auf dem Kulmer Berg angekommen, warf Ferdinand Bobermin noch einmal einen letzten Blick zurück. Sein Heimatdorf lag im Glanz des Abendrotes. Es kamen ihm die Tränen. Er verlangte nach seinem Pferd und er blieb ebenfalls zurück. So war die Familie Bobermin in drei Generationen, Vater Ferdinand, Tochter Sofia und Enkeltochter Olga, als einzige deutsche Familie in Leipzig zurück geblieben. Wie lange Ferdinand Bobermin noch lebte, ist nicht bekannt. Die Tochter Sofia starb im Jahr 1952 mit 57 Jahren.

Woldemars Vater, Arnold Rehmann, war mit seiner Familie aus Mintschuna, Bessarabien, nach Deutschland umgesiedelt. Zu dieser Familie gehörten neben den Eltern Emanuel und Berta geb. Lehmann die Söhne Arnold, Gustav, Alfred und Paul sowie die Tochter Alide. Wie alle jungen Männer wurde Arnold später zur deutschen Wehrmacht eingezogen. Er kämpfte im zweiten Weltkrieg und geriet in russische Gefangenschaft. Diese führte ihn zurück in seine alte Heimat nach Bessarabien. Im Dorf Leipzig war ein Kriegsgefangenenlager eingerichtet worden. Noch heute wird im

Dorf berichtet, dass hier die Gefangenen nicht sehr streng gehalten wurden. Sie hatten die Möglichkeit, sich frei im Dorf zu bewegen, erzählte eine Leipzigerin, deren Vater die Gefangenen begleitete auf dem Weg zur Arbeit und zurück zum Lager. Er erzählte ihr, dass sein Gewehr nicht einmal Patronen hatte. Beschäftigt wurden die Kriegsgefangenen in der Landwirtschaft. Außerdem wurden sie eingesetzt, die Zerstörungen, die der zweite Weltkrieg in der Region hinterlassen hatte, zu beseitigen.

Es sind einige Fälle von bessarabiendeutschen Kriegsgefangenen bekannt, die die Sowjets nicht nach Deutschland entlassen haben, wenn der Geburtsort auf sowjetischem Gebiet lag. Vermutlich ist Arnold Rehmann aus diesem Grund wieder nach Bessarabien zurück gekommen. Hier in Leipzig traf er die junge, deutsche Frau Olga und ihre Mutter. Er wollte sie kennen lernen und es wurde mehr daraus. Im Jahr 1948 heirateten beide. Der Sohn Woldemar wurde am 16. Januar 1949 in Leipzig geboren. Der Vater hatte seine kleine Familie bald verlassen. Es wird vermutet, dass er die Möglichkeit, nach Deutschland entlassen zu werden, wahrgenommen hatte. Das ist vermutlich in den frühen 1950er Jahren gewesen. Woldemar hat seinen Vater nicht wirklich kennen gelernt und so hat er bis heute keine

Erinnerungen an ihn. Er wird in Leipzig bei der Mutter groß und geht auch hier zur Schule. Später arbeitete er als Schweißer. Dann traf er Lily Krauter, eine junge Frau aus einer deutschen Familie, die ursprünglich im Odessaer Gebiet zu Hause war. Von den Sowjets waren sie aber nach Kasachstan transportiert worden. Lily besuchte in Leipzig ihre Tante Elsa Solomon. Woldemar und Lily wurden ein Paar und heirateten 1975. Sie blieben in Woldemars Heimatdorf Leipzig. Zur Familie gehörten bald die beiden Kinder Olga und Erwin.

Und irgendwann entstand der Wunsch, Woldemars Familie nach Deutschland zu folgen. Man bekam auch eine Ausreise. Im Jahr 1992 ging es mit den Kindern und Woldemars Mutter nach Deutschland. Sie hätten dort sicher einen guten Start gehabt, denn für Woldemar hatten die Verwandten schon eine Arbeitsstelle gefunden. Wenn da nicht das Heimweh der Mutter Olga gewesen wäre. Sie weinte ohne Ende und wollte zurück in ihre Heimat, zurück nach Leipzig in Bessarabien. Für das Ehepaar Rehmann war das eine sehr schwere Entscheidung. Die Mutter wollte zurück, die Kinder wollten in Deutschland bleiben. Hatte sie jemand gefragt, was sie wollten? Sie fügten sich dem Heimweh der Mutter. Die Familie

Der Leser schreibt:

Zwei Briefe aus Tarutino

Soeben erhalten wir zwei Briefe aus Tarutino, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen, und die wir hiermit vollinhaltlich veröffentlichen:

Tarutino, den 8. 2. 1949.

Sehr geehrte Herren und Frauen
des Hilfskomitees!

Durch Frau Elfriede Bierweg aus Tarutino haben wir Ihre Adresse erfahren. Komme mit einer großen Bitte zu Ihnen von unsern Landsleuten aus Bessarabien.

Herrn Emmanuel Rehmann, geb. in Mintschuna am 17. 9. 1894, ausgewandert 1940 nach Deutschland, letzter Wohnort in Starckenberg, Kr. Graudenz, Danzig/Westpr. Hier in der Gegend befindet sich der Sohn des Emanuel Rehmann, Arnold Rehmann, geb. 30. 5. 1920 in Mintschuna.

Auch gleich dazu wird gesucht: Karolina Flegel geb. Bobermin, geb. 1892 in Leipzig/Bessarabien, ausgewandert nach Deutschland 1940, letzter Wohnort: Windenheim Nr. 15, Str. Sammelburg, Post Diebach. Die Suchende ist ihre Schwester Sofia Kilmmonow, geb. Bobermin, geb. am 3. 11. 1895 in Leipzig.

In der Hoffnung auf baldige Antwort und mit Grüßen aus Bessarabien

Helene Ritter.

Ein zufälliger Fund aus dem Mitteilungsblatt von 1949: Dieser Brief informiert darüber, dass sich Arnold Rehmann wieder in der Gegend von Tarutino befindet.

Rehmann ging nach einem halben Jahr wieder zurück in die Ukraine, zurück nach Leipzig in Bessarabien. Ihr Häuschen bekamen sie zurück. Ein halbes Jahr später starb die Mutter. Eine Rückkehr nach Deutschland war nicht mehr möglich.

Heute sind Rehmanns beide Rentner, die monatliche Rente ist klein. Aber sie leben in einem gut gepflegten Haus mit einem großen Keller. Im Garten wächst viel Obst und Gemüse, doch in dem Jahr 2019 war der Ertrag gering. Es gab viel zu wenig Regen. So ist das Gemüse recht verkümmert, die Kartoffeln und Harbusen viel zu klein. Dafür waren aber die Trauben zuckersüß. Im abgegrenzten Hof leben Hühner und Enten und versorgen die Rehmanns mit Eiern und Fleisch.

Dem Ehepaar Lily und Woldemar Rehmann wünsche ich noch viele Jahre bei bester Gesundheit und einem guten Auskommen. Ich wünsche ihnen immer mal wieder einen Besuch von deutschen Gästen in Leipzig und in ihrem Haus. Auch wenn sie sich in ihrem Leben eingerichtet haben und zufrieden sind, so glaubte ich doch zu spüren, dass sie noch immer eine Sehnsucht nach dem verlorenen „deutschen“ Leben in sich tragen.

Nachtrag. Den Artikel habe ich bald nach unserem Besuch bei Lily und Woldemar Rehmann geschrieben. Er war noch unvollendet und so hatte ich in der zweiten Hälfte 2020 wieder Kontakt zu den Rehmanns aufgenommen. Jetzt habe ich erfahren, dass sie dabei sind, ihr Heimatdorf

Leipzig zu verlassen. Sie wollen zu ihrer Tochter Olga nach Ismail ziehen.

Diese Veränderung ist für das Ehepaar Rehmann sehr verständlich. Uns Besucher von Bessarabien und insbesondere von Leipzig werden sie aber sehr fehlen. Sie waren für uns immer ein Stück alte Heimat, die wir bei unserer Spurensuche bei ihnen fanden. Sie waren offen und freundlich und Lily sorgte immer für einen vollen Tisch mit den besten, bessarabischen Köstlichkeiten. Danke dafür, liebe Lily.

Nun wünschen wir euch einen schönen und geruhsamen Lebensabend in Ismail mit den Kindern und Enkelkindern. Bleibt schön gesund und vielleicht gibt es doch bei einer guten Gelegenheit ein Wiedersehen. Es würde uns alle, die euch kennen, sehr freuen!

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 5

Teil 4b finden Sie im Mitteilungsblatt Mai 2021, Seite 10 ff.

Deportation, welch schlimme Erinnerungen werden wach. Winand erinnert sich, wie seine Mutter tapfer und besonnen voller Gottvertrauen die Geschenke der Familie in die Hand nimmt.

Egon und Helga Sprecher

WINAND JESCHKE

Der Deportation nach Sibirien entkommen

Die Tage wurden wieder kühler, und der Herbst rückte so langsam heran. Man hörte auch, dass in den umliegenden Dörfern die Ostflüchtlinge wieder in ihre alte Heimat geschafft wurden. Manche sträubten sich, aber es war nichts gegen den Willen der Kommunisten zu machen. Bewaffnete Männer holten sie aus ihrer Wohnung und schafften sie per Lastwagen zur Sammelstelle auf dem Bahnhof in Zossen. Diese Stadt liegt etwa 6 km östlich von Glienick.

So um den 30. Oktober 1945 geschah eine solche Deportierung der Bessarabiendeutschen und Schwarzmeerdeutschen in unserem Dorf. Es mag noch Vormittag gewesen sein, als drei oder vier bewaffnete Männer in unserer Wohnung erschienen und uns befahlen, in einer Stunde gepackt zu haben und fahrbereit zu sein. Während dieser Zeit gingen bewaffnete Männer bei uns ein und aus, um sicher zu sein, dass wir uns wirklich fertigmachten. Meine Mutter nahm einige Sachen, die wir nicht mehr einpacken konnten, brachte sie noch schnell zur Familie Schmidt im Nachbarhaus und ließ sie da, um sie später mal abzuholen. Sie glaubte fest daran, dass ein Entkommen aus dieser schwierigen Lage möglich wäre. Zur gegebenen

Zeit hieß es dann: „Die Treppe herunter und auf den Anhänger steigen!“ Widerwillig schleppten wir uns mit unserer Habe die Treppe hinunter. Tanta Hulda Leischner weigerte sich zu gehen. Deshalb wurde sie mit Gewalt die Treppe hinuntergebracht und auf den Anhänger geladen.

Mit vollem Herzen flehte meine Mutter zu Gott, dass er uns doch von diesem Dilemma befreien möge.

Auf dem Anhänger, der von einem Trecker gezogen wurde, waren meine beiden Großmütter, meine Mutter, mein schwerkranker Onkel Otto, Tante Hulda Leischner, meine Schwester, ich, meine Tante Emilie Jeschke, ihre Kinder, Gertrud, Willi und Roland.

Wir saßen auf unserem Gepäck, als wir durchs Dorf Glienick in Richtung Zossen fahren. Leute standen an der Straße und begafften uns wie Wundertiere. So gingen Fahrzeuge den ganzen Tag und brachten Flüchtlinge aus Glienick und anderen Dörfern zur Sammelstelle auf dem Bahnhof Zossen unter dem Vorwand, dass all diese Frauen mit Kindern und einige Männer in ihre alte Heimat gebracht werden. Die meisten von ihnen waren sich aber bewusst, dass die Endstation irgendwo in Sibirien sein würde. Mit wenigen Ausnahmen war es dann auch so.

Am Spätnachmittag rollte der Zug mit etwa 2.000 dieser deportierten Leute in Güterwagons in südlicher Richtung nach Elsterwerda. Fast jeder Waggon hatte einen russischen Posten mit einer Maschinenpistole, der dafür sorgte, dass alle im Waggon blieben. In unserem Waggon war ein deutscher Polizist von Glienick,

den meine Mutter irgendwie kannte. Sie bat ihn, uns doch beim Verladen wegschlüpfen zu lassen, aber er weigerte sich. Er sagte nur, er hätte einen Brief mit den Namen der Leute im Waggon, den er auf dem Verladebahnhof bei einem russischen Beamten abgeben müsste und würde seinen Kopf verlieren, wenn er uns entkommen ließe. Da mögen etwa 35 oder 40 Personen, ausschließlich Frauen und Kinder, in unserem Güterwagon gewesen sein und die meisten aus unserer Nachbarschaft in Glienick, aber meine Mutter schien die Einzige zu sein, die eine Flucht von diesem Zug plante. Die Gelegenheit zu einem Entkommen schien hier, mit den vielen russischen Posten, die alles beobachteten, aussichtslos zu sein.

Spät am Abend in Elsterwerda angekommen, hielt der Zug parallel zu einem anderen Zug auf dem Bahnhof und die Verladung in den anderen Zug begann. Es waren auch wieder Güterwagons. Nun mussten wir unsere Habe zum anderen Zug, der etwa 20 Meter entfernt stand, hinübertragen. Dieser Zug sollte jetzt ostwärts gehen. Durch die schlechte Beleuchtung war es halb dunkel, und ein großes Gelaufe der Leute zwischen den Zügen war im Gange. In dem ganzen Tumult gingen russische Posten hin und her, um alles unter Aufsicht zu behalten. Es sah nun wirklich so aus, als kämen wir nicht mehr aus dieser ungünstigen Lage heraus. Unser Gepäck war noch nicht in den anderen Zug geladen. Tante Hulda Leischner sagte: „Ich gehe nicht mit und werde alleine versuchen zu entkommen.“ Sie verabschiedete sich schon von unserer Familie, während meine Mutter eifrig mit dem deutschen Polizisten aus Glienick redete. Sie gab ihm auch eine schöne Decke.

Er drehte uns für einige Augenblicke den Rücken zu. Während er scheinbar mit ein paar anderen Männern eine Auseinandersetzung hatte, sagte meine Mutter zu mir: „Wirf unsere Sachen wieder in den Waggon, wo wir ausgestiegen sind.“ Alle von unserer Familie packten zu, und im Nu waren unsere Sachen wieder im alten Güterwaggon, und wir waren auch gleich darauf selbst darin.

Zu der Zeit befanden sich auch einheimische Leute auf dem Bahnhof, die schon in den leeren Zug eingestiegen waren. Ein Wachposten fragte uns, was wir in dem Waggon täten. Eine Frau antwortete, dass wir mit den anderen Leuten zugestiegen und keine Flüchtlinge seien. Mit einem Fragezeichen im Gesicht ging er wieder. Einige Minuten später rollte unser Zug weiter in Richtung Riesa, an der Elbe. Es stellte sich nachher heraus, dass 17 Personen von dieser Deportierung entkommen waren.

Als der Zug auf der nächsten Station hielt, kam es über Lautsprecher: „Die Leute, die in Elsterwerda abgehauen seien, sollen sich sofort bei der Bahnpolizei melden.“ Dies kam zwei- oder dreimal durch, aber keiner rührte sich, um diese Aufforderung zu befolgen. Der Schaffner konnte sehen, wer wir waren, denn keiner von uns hatte eine Fahrkarte. Aber er sagte: „Gott sei mit Euch“ und ging zum nächsten Waggon. Der Zug fuhr bald weiter.

Der abenteuerliche Umzug in den Westen

Nach einigen Haltestellen kamen wir nach Mitternacht in Riesa an der Elbe an. Hier entschieden die Frauen auszusteigen, um einen anderen Zug zu nehmen, bevor es weiterging. Mein Onkel Otto war nun sehr schwach, und konnte kaum noch laufen, deshalb brachten ihn meine Oma, meine Mutter und Tante Hulda in die Bahnhofsanitätsstube, wo der Sanitäter ihn auf ein Feldbett legte. Er meinte nur, dass der Kranke vielleicht nicht mehr den Morgen erleben werde. Inzwischen hatten wir unser ganzes Gepäck auf einen Haufen mitten im Wartesaal aufgestapelt. Russische Offiziere und Soldaten gingen zuweilen an uns vorbei. Sie schauten uns schief an, aber keiner sagte etwas.

Durch den Sanitäter auf dem Bahnhof erfuhren die Frauen, dass ein Flüchtlingslager gegenüber der Straße vom Bahnhof auf dem Hügel lag. Es wurde nun wieder Tag, und Onkel Otto wurde ins Krankenhaus gebracht. Er hatte die Strapazen der vergangenen Nacht doch überstanden. Um 8 Uhr gingen ein paar Frauen zur Lagerleitung und bemühten sich, dort Unterkunft zu bekommen, aber es wurde

nicht genehmigt, weil das Lager schon voll belegt sei.

Es konnten auch keine Bescheinigung vorgelegt werden, dass wir aufgenommen werden müssten und die Tatsache, dass wir gerade einer Deportierung entronnen waren, durfte auch nicht herauskommen.

Um 10 Uhr ging es per Bahn weiter, und nach etwa einer Stunde stiegen wir in Oschatz aus. Hier wurde unsere Habe wieder auf einen Haufen auf dem Bahnsteig gelegt, und einige Frauen machten sich auf den Weg, eine Wohnung zu finden. Nach einer Weile kamen sie mit der Kunde, dass wir einen Platz hätten, wo wir übernachten könnten. Ich machte mir Vorstellungen, dass wir jetzt in einem großen bequemen Raum bleiben würden. Sehr groß war meine Überraschung, als es nur eine schmale, längliche Waschküche war. Da war nicht genug Platz für 16 Leute auf dem Fußboden zu schlafen. Neben der Waschküche war ein kleiner Heuboden und bei Dunkelheit gingen einige Kinder und ein paar Frauen auf den Heuboden und verkrochen sich im Heu. Nachts wurde es schon ziemlich kalt. Aber im Heu konnte man warm bleiben.

Dies war so um den 1. November 1945. Unsere Verpflegung war verzehrt, und so machten sich die Frauen nun wieder auf den Weg, Essen zu besorgen. Sie gingen meistens zu zweit. Es kam nicht viel zusammen, und das Essen war sehr knapp. In diesen Tagen waren die Frauen jeden Tag unterwegs, um Verpflegung zu besorgen. Es war wie eine Gemeinschaftsküche, alles wurde geteilt. Aber trotzdem blieb das Essen sehr knapp.

Nach vielen Jahren sagte mir meine Mutter einmal, dass sie in diesen Tagen in Oschatz bitterlich geweint hätte, weil sie gezwungen war, betteln zu gehen, um etwas Essen für ihre Kinder zu finden. Sie wäre lieber verhungert, als betteln gehen zu müssen, aber sie musste es ihrer Kinder wegen tun.

Am dritten Tag fuhren meine Mutter und Tante Hulda nach Leipzig, um vielleicht durch Bekannte eine Wohnung zu finden. Dort, bei Familie Hahmann angekommen, hörte meine Mutter, dass mein Vater aus einem Gefangenenlager geschrieben hätte. Nun war die Freude groß, denn aus dem Brief erfuhr sie auch, dass er bei Mannheim in amerikanischer Kriegsgefangenschaft wäre. Eine Wohnung hatte sich in Leipzig nicht gefunden, und so waren sie beide bald wieder bei uns. Während meine Mutter und Tante Hulda fort waren, kam ein 20-jähriges Mädels mit Namen Gudrun vom Nachbarhaus und brachte uns etwas zu essen. Diese Frau traf ich nach vielen Jahren

wieder in Santa Barbara, Kalifornien. Sie hatte inzwischen einen deutschen Baumeister mit Namen Jakob Zenglein geheiratet und wohnte jetzt mit ihrer Familie in einer schönen Nachbarschaft.

Nachdem wir nun schon einige Tage unsere „Residenz“ in der Waschküche hatten, kam ein Mann von der Stadt und sagte uns, dass wir bald aus der Waschküche raus müssten, oder die Polizei werde gerufen. Das hatte uns grade noch gefehlt, mit der kommunistischen Polizei Bekanntschaft zu machen.

Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg zum Bahnhof. Während wir dort mit unserem Gepäck auf einen Zug nach Riesa warteten, kamen plötzlich Busse und Lastwagen mit Flüchtlingen, die dann in einen bereitstehenden Zug, der einige Gleise weiter drüben stand, einsteigen mussten. Im Nu standen auch russische Posten überall herum und sorgten dafür, dass alles nach Plan verlief. Uns wurde es jetzt allen ganz ungemütlich zumute. Hier geschah ja das gleiche wie auf den Bahnhöfen in Zossen und Elsterwerda, und schon kam ein russischer Soldat mit einer Frau auf uns zu, und fragte durch die Dolmetscherin was wir hier mit unserem Gepäck täten. Eine Frau sagte dann, dass wir vom Warthegau gekommen wären. Die Dolmetscherin aber sagte dem Russen, dass wir vom Sudetengau seien und beide gingen dann wieder.

Zu der Zeit kamen viele Sudetendeutsche nach Deutschland, die von den Tschechen ausgewiesen wurden. Jetzt entschieden sich die Frauen sofort was zu unternehmen. Wir packten unsere Sachen, gingen um die nächste Straßenecke und bogen noch ein paar Mal in andere Straßen ein, um bloß außer Sicht des Bahnhofes zu gelangen. Nach ein paar Stunden kam eine Frau und sagte, dass der Zug mit den vielen Leuten und den russischen Soldaten wieder fort sei. Wir gingen zurück zum selben Bahnsteig und waren auch bald im Zug nach Riesa. Als wir in Riesa einfuhren, sahen wir, dass der Bahnhof mit vielen roten Fahnen geschmückt war.

Mein Cousin Willi Jeschke sagte noch zu mir, dass die Russen seinen Geburtstag feierten aber in Wirklichkeit war es der Erinnerungstag an die russische Revolution. Es war der 7. November 1945.

Die Mutter Jeschke hatte mutig für sich und die Familie die Deportation verhindern können. Begleitet von viel Sorgen und Angst landeten sie in einem Lager in Riesa in Sachsen. Das Leben dort muss für Winand Jeschke sehr beeindruckend gewesen sein. Er berichtet darüber ausführlich.

Trotz Elend und Leid: Ein reiches und erfülltes Leben

Die Lebensgeschichte von Ottomar Schüler – Teil 2

Teil 1 finden Sie im Mitteilungsblatt 06-21, S. 15 ff.

OTTOMAR SCHÜLER

aufgeschrieben von HEDWIG SEIBT

Die Geschichte ist erschienen auf:

www.ludwigsbuergerinnen-erzaehlen.jimdo.com,

Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

Überlebenskampf:

Die ersten Jahre in Kasachstan

Für uns begann in der Kolchose „Stalina“ die Hölle auf Erden, denn dort wurden wir wie Gefangene behandelt. Als wir mit ca. 150 Flüchtlingen am Bahnhof der Kreisstadt Karaganda angekommen waren, wurden wir, ca. 80 Personen, darunter etwa 25 aus unserer alten Heimat Seimeny, vom Kolchosen-Natschalnik (Vorsteher) im Empfang genommen und dann ging es mit einer Ochsenfuhr in das abgelegene Dorf „Stalina“. Später nach Stalins Tod hieß die Kolchose „Lenina“. Es war einer der riesigen Agrarbetriebe mit 20.000 Hektar Land, wie sie nach dem Sieg der Sowjets überall im Lande entstanden waren. Dort angekommen wurde das Vieh, also Ochsen, Kühe und Pferde, aus dem Stall ins Freie getrieben und aus Holzpritschen Schlafgelegenheiten geschaffen. Wir nächtigten auf den kahlen Brettern, nicht einmal Stroh als Unterlage gab es. Wir schliefen wie die Heringe, Mensch an Menschen zusammengepresst. Nach kurzer Zeit hatten sich Wanzen, Flöhe, Läuse und anderes Ungeziefer verbreitet. Es war eine höllische Plage für uns, wir wurden fast aufgefressen.

Da keiner der Verschleppten die russische Sprache beherrschte, war das Überleben nochmals so schwer. Aus diesem Grunde besuchte die jüngste Schwester die russische Schule und ich lernte abends bei den Hausaufgaben fleißig mit und so konnte ich bald russisch sprechen und lesen. Mit elf Jahren musste ich schon den ganzen Tag arbeiten, meistens das Vieh hüten, barfuß, und dies auch bei morgendlicher Kälte. Denn da durch den Krieg und die Verschleppung nach Kasachstan alle persönlichen Gegenstände verloren gegangen waren, hatte nicht nur ich, sondern auch meine beiden Schwestern weder etwas zum Anziehen noch genügend zu essen. Zum Glück gab es in der Kolchose große Gemüsegelder von ca. 500 – 600 ha, dort arbeiteten auch viele von unseren Erwachsenen. Dort „versorgten“ wir uns auch – d.h. wir klauten, was möglich war. Man durfte sich natürlich nicht erwischen lassen. Aus der Großküche der Kolchose gab es dünne Suppen mit etwas Kraut,



Ottomar Schüler mit seiner Frau Svetlana

Kartoffeln und etwas Brot. Aber eigentlich waren wir immer hungrig.

Im Herbst 1945 entstand ein Problem für alle bisher im Stall untergebrachten Verschleppten: Wohin mit den Menschen? Denn das Vieh musste ja über den Winter wieder in den Stall und die Leitung der Kolchose hat uns kurzerhand aus dieser Unterkunft vertrieben. Einige von uns fanden bei den Einheimischen, es waren meistens Wolgadeutsche, Unterschlupf. Für den Rest, darunter war auch unsere Familie, fand man folgende Lösung: Es wurden Erdlöcher, auf Russisch „Semljanka“, von ca. 25 bis 40 Quadratmeter ausgehoben, die mit Weidenzweigen der Bäume vom Ufer des Flusses Nura abgedeckt wurden. Darauf kam dann Stroh und als letztes wurde eine ca. 20-25 cm dicke Erdschicht darüber geschüttet.

Der erste Winter war grauenhaft, es gab keine Fenster, kein Wasser, kein Brot, kein Tageslicht und zum größten Teil nichts zum Heizen. Aber durch die Tiefe des Erdlochs sowie die dicke Schneeschicht rundherum, war die Kälte innen erträglich. Lediglich die Kamine ragten aus der Schneeschicht hervor. Wenn der durch Schneeverwehungen verstopft war, wurde es für die Bewohner gefährlich, denn dann konnten sie ersticken. Deshalb kontrollierten wir uns gegenseitig, denn wenn der Schneefall vorbei war, ging jemand nach draußen und rief durch die anderen Kamine von oben: „Lebt ihr noch?“ Unter diesen Umständen wohnten wir ca. 2-3 Jahre.

Zu Beginn dieser „Höllenzzeit“ in den Wintern von 1945-47 war es so schlimm, dass viele Menschen durch Hunger und Erfrierungen gestorben sind. Meine Familie hat nur dadurch überlebt, weil meine ältere Schwester und ich im Winter bei minus 30-40 Grad Kälte auf den abgeernteten Feldern manchmal ein paar gefrorene Krautblätter gefunden hatten. Diese Blätter wurden im Wasser aufgebriht, soweit etwas zum Heizen da war, wenn nicht, auch roh gegessen.

Geheizt haben wir mit großen Unkrautstengeln, mit dem Holz von Hecken oder mit Kuhfladen.

Im Frühjahr gingen wir dann auf die Kartoffelfelder, hier fanden wir vom Herbst des Vorjahres liegen gebliebene, erfrorene Kartoffeln. Aus den Resten einer Blechbüchse habe ich ein Reibeisen hergestellt, damit wir die Kartoffeln zerkleinern und als eine Art Frikadelle auf dem Feuer braten konnten. Im Sommer gab es dann alles, was wir auf den Feldern ergattern konnten, auch Brot gab es, aber nur in kleinen Rationen und nicht alle Tage. Am schlimmsten aber waren die Winter, denn bei minus 30-45 Grad hat sich außer Spatzen nichts draußen aufhalten können.

Wir fühlten uns wie Gefangene, denn wir durften uns nur im Umkreis von 8 km frei bewegen; was darüber hinaus ging, bedurfte einer Sondergenehmigung von der Kommandantur. Monatlich mussten wir uns beim Kommandanten melden und wer unerlaubt den Umkreis überschritt, machte sich strafbar und musste sogar ein paar Tage ins Gefängnis.

Im Jahre 1949, also mit 14 Jahren, machte ich meine erste Ausbildung: In einem ca. 10-12 km entfernten Dorf lernte ich etwa 6 Monate lang auf der Maschinen-Traktoren-Station den Umgang mit den Landmaschinen. Morgens besuchte ich die Schule, nachmittags musste ich Ersatzteile für die Landmaschinen reinigen. Anschließend arbeitete ich wieder in „unserer“ Kolchose mit den Traktoren auf den riesigen Feldern.

Heirat, Kinder und beruflicher Aufstieg

Hier in der Kolchose habe ich auch meine Frau Svetlana kennengelernt. Svetlana wurde 1933 in Moskau geboren, sie war Deutsche wie ihre Vorfahren, die 1921 von Riga nach Moskau umgesiedelt waren. 1941 wurde Svetlana, sie war gerade in einem Jugendlager, dort von ihrer Mutter abgeholt und weil sie Deutsche waren,



Ottomar Schüler vor einer seiner großen landwirtschaftlichen Maschinen.

Ottomar Schülers Zeugnis aus dem Jahr 1956

durften sie nach dem Beginn des Russlandfeldzugs nicht mehr nach Moskau zurück und so schickten die russischen Behörden Mutter und Tochter nach Kasachstan. Schon als Kinder haben Swetlana und ich nach der Feldarbeit miteinander gespielt, an eine spätere Heirat haben wir allerdings nicht gedacht. Aber bei der Hochzeit eines Kollegen hat es dann zwischen uns „gefunkt“, wie man heute sagen würde. Swetlana wurde schwanger und so haben wir dann am 16. November 1952 geheiratet. Statt eines Hochzeitsfestes kauften wir eine Kuh, denn „das Kind brauchte doch Milch“. Leider ist unser Erstgeborener mit viereinhalb Jahren im nahgelegenen Fluss Nura ertrunken.

Auch dieses schlimme Unglück hat uns bis heute nicht losgelassen. Nach unserer Hochzeit wohnten wir mit meiner Mutter und einer weiteren Familie mit zwei Kindern gemeinsam in einem Raum eines Gebäudes für die Bediensteten der Kolchose. Als unsere Familie größer wurde, kauften wir ein Lehmhaus mit zwei Zimmern, Küche und Stall, denn drei unserer weiteren Kinder wurden ebenfalls in Kasachstan geboren: 1954 kamen Lydia, 1956 Lilly und 1958 Otto dort zur Welt.

Nach Stalins Tod 1953 wurden die Deutschen etwas besser behandelt und ab sofort durften wir uns frei bewegen. Man

hat uns auch nicht mehr als „Fritzen“ und „Faschisten“ beschimpft und der Lebensstandard wurde etwas besser. Wir mussten uns auch nicht mehr monatlich bei der Kommandantur melden. In den folgenden Jahren konnte ich mich beruflich weiterentwickeln. Ich besuchte 1955 bis 1956 im ca. 75 km entfernten Tokarowka die Meisterschule für Landwirtschaft, Traktoren und Maschinen, die ich mit einem sehr guten Zeugnis als Meister für Traktoren und Landwirtschaft abschloss, denn ich war sehr ehrgeizig und habe Tag und Nacht gelernt. Dann leitete ich auf unserer Kolchose eine Brigade mit 15 Traktoren und 30 Fahrern – eine sehr verantwortungsvolle Tätigkeit.



Die Absolventen der Meisterschule für Landwirtschaft, Traktoren und Maschinen. Ottomar Schüler: untere Reihe, der Zweite von rechts

Auf 3.500 Hektar Fläche bauten wir Getreide an. Auch wenn wir nur 150 km vom Dorf entfernt arbeiteten, war ich wochenlang von der Familie entfernt. Eine Heimfahrt dauerte wegen der schlechten Straßenverhältnisse etwa zwei Tage.

Da wir nun mehr „Freiheit“ hatten und inzwischen auch mein Vater, der in Hamburg lebte, über das Deutsche Rote Kreuz und die Familie Czedan aus Polen herausgefunden hatte, dass seine Familie in Kasachstan lebte, wurde alles daran gesetzt, damit wir nach Deutschland zurückkehren konnten.

Schwierig wurde es mit der Ausreise, weil mein Vater vier Jahre bei der deutschen Wehrmacht war und an der Ostfront gekämpft hatte. Dies wusste der russische Geheimdienst und machte große Schwierigkeiten.

Die Fortsetzung erscheint in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes.

Konfirmationen in der Deutschen Evangelischen Kirche der Ukraine (DELKU)



Konfirmation in Charkiw

Fotos: DELKU



Pastor Pavel Schwartz

KARL-HEINZ ULRICH

Das Pfingstfest, das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Apostel und damit der Beginn ihrer aktiven Mission, eignet sich besonders gut für die Zeremonie der Konfirmation.

In einigen Kirchen der DELKU wurden am Pfingstfest Konfirmationen durchgeführt und junge Menschen in die Gemeinden aufgenommen.

Die Jungen und die Erwachsenen, die den Grundkurs des christlichen Glaubens ab-

solviert haben, bestätigen in den Gottesdiensten feierlich das Gelübde, das während ihrer Taufe von ihren Eltern oder Paten abgelegt worden war.

Mit der Konfirmation wurden sie vollwertige Mitglieder ihrer lutherischen Gemeinden. Künftig können sie in allen Versammlungen mitwählen. Später können sie auch in Führungspositionen gewählt werden.

Die Konfirmation ist ein wichtiger und verantwortungsvoller Schritt im christlichen Leben. Daher ist es gut, wenn es in der Gemeinschaft der Gottesdienstbesucher als ein Fest gefeiert wird und ganz besonders an dem Sonntag der Ausgießung des Heiligen Geistes, der seine Kirche nährt und lehrt.

In der Himmelfahrt-Gemeinde in **Charkiw** wurden drei junge Leute – Daria, Elena und Vlad – konfirmiert. Bischof Pavel Schwartz hielt die Zeremonie.

Im Festgottesdienst in der Odessaer Gemeinde **Nowogradowka** (Neuburg) wurden vier neue Gemeindemitglieder – Alexandra, Pauline, Martha, die in den Sonntagsschulen dienen, und Olga, die im Kinderzentrum Bethanien dient – konfirmiert. Die Konfirmation wurde von Pastor Alexander Gross durchgeführt.

Insgesamt wurden zu Pfingsten zehn junge Menschen in der DELKU konfirmiert. Das ist ein ermutigendes Zeichen für die Zukunft der Gemeinden in der Ukraine.

Nach Texten aus der Internetseite der DELKU

Andacht für den Monat Juli 2021

SILKE DOBERS,
Pastorin in Osterode am Harz

Schon der Weg dahin ist eine Auszeit. Die Abzweigung von der Bundesstraße macht ein anderes Gefühl. Es geht nicht mehr so schnell voran, es schlängelt sich. Wir wollen einfach mal wandern, am Montagmorgen. Einfach mal raus!

Die Sonne steht über den Karstwiesen. Der Sturm hat etliche Bäume umgerissen, vermutlich Apfelbäume. Er weht kalt. Die Sonne ist wie eine Gegenspielerin.

Im Wald sehen wir Schneisen, wo die Fichten abgeholzt sind. Spuren von Baggern, schwerem Gerät. Überall liegt Rinde. Mehr nebenbei greife ich eine Stück Rinde, sicher: Fichte. Wer von uns, die wir im Harz wohnen, hat noch nicht über

das Fichtensterben und den Borkenkäfer diskutiert? Über die Auswirkungen des Klimawandels, über die Monokulturen, über den Abbruch, die unermessliche Arbeit der Forstleute. Aber auch über den Wandel, die Mischwälder, die entstehen, die Tiere und Insekten, die dort neuen Lebensraum finden. Im Bereich des „Nationalpark Harz“ verändert sich der Wald nach seinen ganz eigenen Regeln.

Noch in Gedanken, nebenbei, drehe ich die Rinde um. Und bin erstaunt: was verbirgt sich da? Käferfraß, in Form von fliegenden Schmetterlingen mit reich verzierten Flügeln, unzählige kleine Kammern, Wege von A nach B, symmetrisch angelegt, wie manches Wohnviertel in der Stadt. So genau hatte ich mir die Gänge der Borkenkäfer noch nicht angesehen. Kunst hatte ich an dieser Stelle nicht erwartet.

Mir fällt ein Wort aus dem alttestamentlichen Buch Daniel ein: **Denn es ist ein lebendiger Gott, der ewig bleibt, und sein Reich ist unvergänglich und seine Herrschaft hat kein Ende. Er ist ein Retter und Nothelfer und er tut Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden. Daniel 6, 27-28**

Denn es ist ein lebendiger Gott, der ewig bleibt. Die Ewigkeit muss etwas sehr Wandelbares sein, denke ich unterwegs! Denn etwas Lebendiges ist immer in Bewegung. Aber wenn die Ewigkeit wandelbar ist, ist es ja auch das Leben selbst. Aus dem Geschwächten, aus dem, was krank ist, entsteht Neues. Und unterwegs – fast nebenbei – entsteht manchmal mitten im bedrohlich sich Verändernden eine ganz eigene Form von Schönheit und Sprache.

Wichtiger Schritt für Einheit der DELKU

Am 18. Mai 2021 gab die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine (DELKU) auf einer Pressekonferenz in Odessa bekannt, dass nach einem mehrjährigen Gerichtsverfahren ein wichtiger Schritt für die Einheit und Versöhnung der Kirche gelungen ist.

Die Kirchenleitung unter dem Bischof Pawlo Schwarz ist in der vergangenen Woche offiziell in das staatliche Register eingetragen. Die exekutiven Organe und die Justizorgane der Ukraine haben das Recht der DELKU auf eigenständige Kontrolle über der Einhaltung der Statuten der Kirche und auf die Leitung des Kirchenamts anerkannt. Alle juristischen Barrieren sind damit aus dem Weg geräumt und die Gerichtsprozesse in Sachen der Kirchenleitung eingestellt worden. Schwarz ist auch der vom Lutherischen Weltbund anerkannte Bischof der DELKU.

Schwarz, der 2018 zum Bischöflichen Visitor und 2019 zum Bischof gewählt worden ist, betonte auf der Pressekonferenz: „Wir haben die Kontrolle über das Kirchenbüro zurückgewonnen, über das Verwaltungszentrum, das den lutherischen Gemeinden in der ganzen Ukraine hilft, zu funktionieren. Dieses Amt wurde geschaffen, um Gemeinden zu dienen, und nicht, um sie zu regieren. Wir werden die internationalen Beziehungen zu anderen lutherischen Kirchen erneuern und vor allem in der Kirche in Odessa und anderen Gemeinden wieder Leben einkehren lassen.“

Allerdings verwehrt die frühere Kirchenleitung um den Bischof Serge Maschewski der offiziell anerkannten neuen Kirchenleitung weiterhin den physischen Zutritt zum Kirchenzentrum in Odessa, in dem die zentrale Kirchenleitung untergebracht ist und hat erhebliche Summen vom Kontor der Kirche abgehoben. Angesichts des undurchsichtigen Agierens der Kirchenleitung unter dem abgewählten Bischof Maschewski hatten die meisten Partnerorganisationen aus Deutschland, darunter das GAW, die Unterstützung der DELKU schon vor Jahren vorübergehend gestoppt. Maschewski und seine Anhänger haben die Wahl des Pfarrers Pawlo Schwarz zum Bischof nicht anerkannt, was faktisch zu einer Spaltung der Kirche geführt hat. Die neue Kirchenleitung will sich ab sofort intensiv der Wiederherstellung des Vertrauens in die Kirche widmen. Der Präsident der Synode der DELKU, Alexander Gross, versicherte beispielsweise, dass mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern,

Nachruf auf Heinz Schoon

Wie seine Tochter Annika mitteilte, hat ihr Vater Heinz Schoon seinen Kampf gegen den Krebs verloren und ist im Beisein seiner Familie am Samstag, dem 8. Mai 2021, in der Klinik am Eichert in Göppingen verstorben.

Heinz Schoon wurde 1954 in Oberwälden im Kreis Göppingen geboren. Sein Vater stammte aus Teplitz und kam nach der Ansiedlung im Gau Wartheland nach Oberwälden. Dort heiratete er eine Einheimische. So war Heinz von Geburt an fest im schwäbischen Oberwälden, heute ein Teilort von Wangen



bei Göppingen, integriert. Wie ich von seiner Frau erfuhr, konnte er, musikalisch sehr begabt, von Kindheit an gut singen. Als begeisterter und hervorragender Musiker spielte er professionell verschiedene Instrumente wie Klarinette, Saxophon und Akkordeon. Sein besonderes Hobby galt dem Keyboard. So erwarb er mit seinen Auftritten im örtlichen Musikverein, als Mitglied in einer Brass Band und bei öffentlichen Veranstaltungen viele Freunde und war in seinem Heimatort und darüber hinaus sehr anerkannt. Seine Frau, mit der er dann 44 Jahre zusammen sein konnte, lernte er in der Tanzschule Schwehr in Göppingen kennen.

Neben der Musik war auch Fotografieren seine große Leidenschaft, ein Hobby, das seinen sehr agilen beruflichen Werdegang bestimmte. Über seine Firma „Schoon-Fototechnik GmbH“ in Heiningen, Kreis Göppingen, ist auf seiner Homepage zu erfahren: Schoon-Fototechnik war in den 27 Jahren ihres Bestehens ein weit über die Grenzen Deutschlands hinaus anerkanntes Unternehmen der Fotobranche, das professionelles Zubehör für Fotografen und engagierte Fotoamateure lieferte. Als sehr motivierter und erfolgreicher Produktmanager war er häufig beruflich in der ganzen Welt unterwegs, und so muss man sich schon fragen, was einen solchen Mann dazu brachte, im Bessarabiendeutschen Verein e.V. aktiv zu werden.

Wie mir seine Frau jetzt mitteilte, war Heinz geschichtlich sehr interessiert. Als Mitglied im Bessarabiendeutschen Verein wurde er wie auch ich Delegierter für den Kreis Göppingen. So lernte ich ihn kennen. Sein Herz schlug für Teplitz. Gerne war er bereit, auf unserer Vereinshomepage mitzuwirken. So wurde er in der Kategorie Heimatgemeinden aktiv und gestaltete z.B. die Seite „Teplitz“. Er hielt verschiedene Vorträge, wobei er besonders bei der „Jubiläumsfeier 200 Jahre Teplitz“ im Jahr 2017 durch die brillante Präsentation „Deutsche Bauern besiedeln Bessarabien“ hervortrat.

Unter normalen Bedingungen wäre die Trauerfeier zur Urnenbestattung am 21. Mai von vielen Freunden und vom großen Musikverein Wangen begleitet gewesen. Infolge der Corona-Pandemie konnte dieses Gedenken nun nur im kleinen Kreis stattfinden.

Unser tiefes Mitgefühl gehört seiner Familie, und wir trauern um diesen sehr engagierten Menschen.

Heinz Fieß, Göppingen

die derzeit in der Kirchenverwaltung arbeiten, Gespräche über die weitere Zusammenarbeit geführt werden sollen.

Website der DELKU

Anmerkung:

Wie aus einer direkten Quelle in der DELKU zu erfahren war, hat der abgewählte Bischof

gegen das Urteil Revision eingelegt. Ob das von den Gerichten, die eigentlich alle Verfahren für beendet erklärt und eingestellt haben, anerkannt wird und ob es ein neues Verfahren geben wird, war bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt.

Karl-Heinz Ulrich

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

In Liebe und Dankbarkeit
nahmen wir Abschied von

Anna-Dorothea Kleinschmidt

geb. Bippus

* 21.07.1923 † 27.05.2021
Marienfeld Bad Wimpfen

*Familie Dr. Gerhart Kleinschmidt,
Magnusstr. 2, 74206 Bad Wimpfen*

*Gib mir, meine Tochter, dein Herz und lass
deinen Augen meine Wege wohlgefallen.*

Ein entbehrungsreiches aber schlussendlich
erfülltes Leben ging zu Ende, manchmal ist
der Tod auch eine Gnade Gottes.
Wir trauern um meine Mutter, Schwiegermutter,
Schwester, Oma und Uroma.

Erna König

geb. Oelke

* 16.02.1923 † 05.06.2021
Neu-Elft Bad Zwischenahn



Wir vermissen Dich sehr, Du wirst
in unseren Herzen weiterleben.

Rudi und Ingeburg
Arthur
Max, Christin und Paul

Trauerfeier und Beisetzung finden im kleinsten Kreis statt.

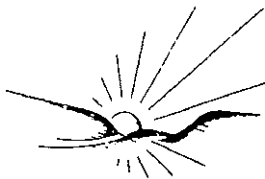
Esslingen, den 5. Juni 2021

*Gute Menschen gleichen Sternen,
sie leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen.*

Wir haben den Mittelpunkt unserer Familie verloren und nehmen Abschied von
meinem lieben Mann, unserem herzenguten Vater, Schwiegervater und geliebten Opa

Eduard Schlauch

* 24.8.1941 † 2.6.2021



In Liebe und Dankbarkeit:
Deine Renate
Michael und Tanja
mit Maximilian und Larissa
Tobias und Verena
mit Nick und Lou
und alle Angehörigen

Die Beerdigung findet im engsten Familien- und Freundeskreis auf dem Friedhof
in St. Bernhard statt.

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß, homepage@bessarabien.de

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des
Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306/?ref=bookmarks>

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STÜTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart